

Krise und Argument: Die vielen Gräber Kaiser Heinrichs IV.

Von Thomas Meier, München

Als Georg Kossack 1974 das Prunkgräber-Modell begründet hat, das im Mittelpunkt dieser Konferenz steht¹, hat er es bekanntlich nicht im Theoretischen entwickelt, sondern aus einer großen Zahl von Beispielen extrahiert: Uruk und Jelling, Hallikarnassos und Salamis, Tournai oder die Welwyn-burials in Südengland und andere mehr (KOSSACK 1974). Auch seither kreisen alle Diskussionen um Prunkgräber um konkrete Beispiele, so zuletzt die Kontroverse über die hallstattzeitlichen Fürstengräber (vgl. STEUER 2003). Doch während Kossack gerade die Reihengräber des frühen Mittelalters intensiv gewürdigt hat, fallen die jüngeren Epochen weitgehend aus seiner Betrachtung heraus. Doch warum? Gibt es aus dem hohen und späten Mittelalter keine Prunkgräber? Oder methodisch gefragt: Läßt sich das Prunkgrab als Analysemodell im hohen und späten Mittelalter nicht anwenden?

Dieser Beitrag sucht also nach ersten Antworten für das hohe, ein wenig auch für das späte Mittelalter. Auch ich will nicht im Theoretischen verweilen, sondern mich diesen Fragen mit einem Fallbeispiel nähern: Dem Beispiel des deutschen Königs und römischen Kaisers Heinrich IV., der von 1056–1106 regierte. Doch schwebt mir keine „Lokalstudie“ zu einem einzelnen mittelalterlichen Herrscher vor, nein: Heinrich IV. als Person und sein Charakter sind mir – zumindest an dieser Stelle – unwichtig, ob er ein Neurotiker und pervers, ob er ein Heiliger und unschuldig Opfer war, ob von tiefer Religiosität getrieben oder der erste moderne Machtpolitiker. Alles das sind ja gängige Interpretationen dieser Figur, an der sich nicht nur die mittelalterlichen Geister, sondern auch die modernen Historiker scheiden (vgl. STRUVE 1987; TELLENBACH 1988; SCHÜTTE 1990; ZEY 2004). Für meine Bedürfnisse ist Heinrich IV. nur ein idealer Aufhänger, an dem sich ein Panorama der mittelalterlichen Oberschichtgräber, speziell der Königsgräber, entfalten läßt, weil sich

um ihn eine ganze Reihe von Gräbern gruppieren, darunter die wichtigsten mittelalterlichen Grabtypen: Deckplatte und Tumba, Figurengrabmal und wohl auch das Wandnischengrab. Darüber hinaus besitzt Heinrich IV. den Charme, quellenmäßig gut erschlossen und mit den Stichworten „1077“, „Investiturstreit“ und „Gang nach Canossa“ allgemein bekannt zu sein.

In aller Kürze also die historischen Ereignisse: Im 11. Jh. gerät die christliche Kirche in einen tiefgreifenden spirituellen Umbruch. Damit änderte sich auch die Vorstellung vom Amt des Bischofs. Denn während früher der König den Bischof im wesentlichen als eine Art Reichsfürsten einsetzte, soll von nun an der geistliche Gehalt im Vordergrund stehen. Daher versuchen die Päpste, die Besetzung der Bistümer immer weiter aus der Verfügung des Königs zu lösen und statt dessen eigenen Einfluß zu entwickeln. Es kommt zu Konflikten, die Konflikte eskalieren, bis Heinrich IV. 1076 als erster mittelalterlicher Herrscher in den Kirchenbann gerät. Damit ist eine neue Qualität erreicht! Viele Reichsfürsten setzen Heinrich nun unter Druck, sich binnen Jahresfrist vom Kirchenbann zu lösen. Heinrich beugt sich und geht nach Canossa, wo der Papst höchst widerwillig den Bann schließlich aufhebt.

Aus der Sicht der oppositionellen Fürsten hat Heinrich damit die höhere Autorität des Papstes über das Königtum anerkannt; aus der Sicht Heinrichs ist diese Bußleistung vielleicht nicht mehr als ein taktisches Manöver: Im Konflikt mit dem Papst hat er stets seine unantastbare Autorität betont, die aus der unmittelbaren Stellvertreterschaft Gottes und aus dem Recht der Dynastie fließe – und daran ändert sich auch nach Canossa nichts.

Ein großer Teil der Fürsten dagegen sieht einen König inzwischen – das ist bis dato keineswegs selbstverständlich – durch Recht und Brauch qualifi-

1 Die Vortragsform wurde weitgehend beibehalten, um Literaturverweise ergänzt und in einigen Passagen vertieft. Ich habe diesbezüglich für die vielfältigen Anregungen in Kiel und auch in Freiburg zu danken, wo mir Herr Prof. Dr. Hei-

ko Steuer im Februar 2004 freundlicher Weise die Möglichkeit bot, diesen Vortrag mit einigen Erweiterungen erneut zur Diskussion zu stellen.



Abb. 1. Der Dom zu Speyer von Ostnordost. Im Vordergrund die von Heinrich IV. neu errichteten Bauteile mit mehrschichtiger Fassadengliederung (Chor, Querhaus); gut ist die rund um den Dom laufende Zwerggalerie zu erkennen (© Achim Bednorz, Köln).

ziert und leugnet ein dynastisches Prinzip. Dementsprechend wählen sie 1077 Rudolf von Rheinfelden zum neuen König. Der Kampf um die Macht dauert drei Jahre, bis Rudolf 1080 nach der Schlacht an der Elster an seinen Verwundungen stirbt. Im gleichen Jahr gelingt es Heinrich, einen Gegenpapst einzusetzen. Die Jahre zwischen 1076 und 1080 dürfen daher als extreme Krise in der Herrschaft Heinrichs IV. gelten, die Jahre nach 1080 als Höhepunkt seiner Herrschaft (die Ereignisse bei MEYER VON KNONAU 1890/1909, 3, 1 ff.; zuletzt WEINFURTER 1992, 114 ff.; ROBINSON 1999, 143 ff.; SCHLICK 2001, 26 ff.).

In diesen Jahren nach 1080 versucht Heinrich, seine Herrschaft zu konsolidieren. Sie bringen ihm unter anderem die Kaiserkrönung in Rom, und er

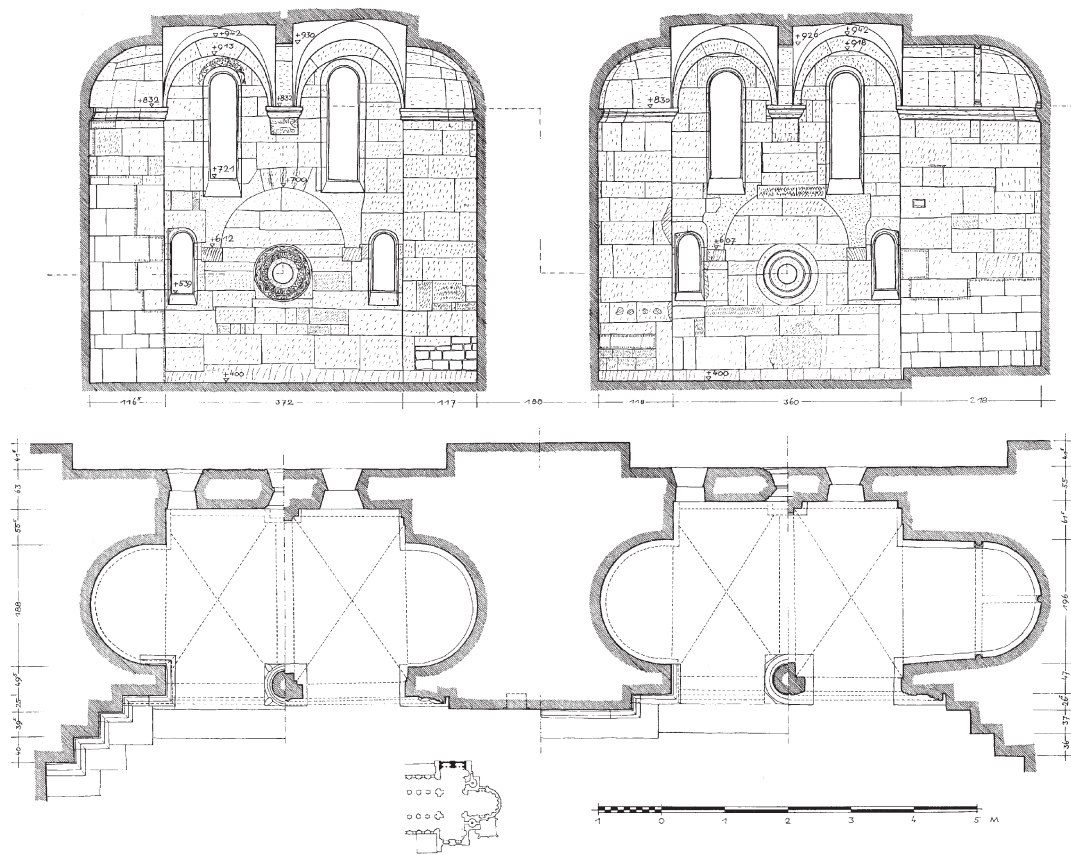
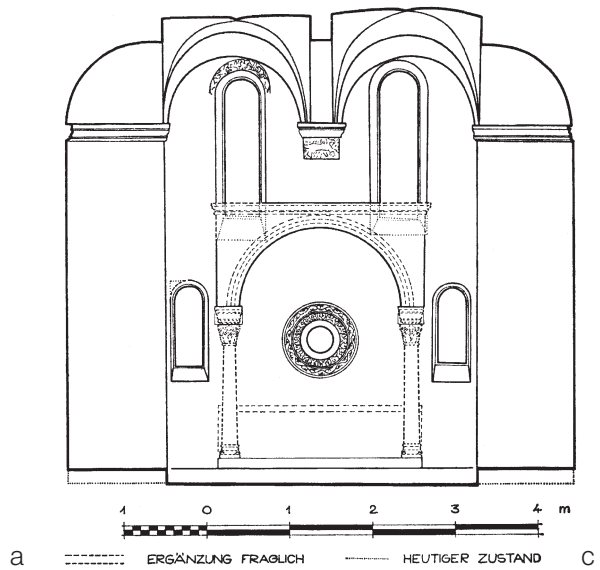
startet das größte Bauprojekt seiner Regierungszeit, den Ausbau des Speyerer Doms, der erst 20 Jahre zuvor als größte Kirche der Christenheit fertiggestellt worden war. Heinrich vergrößert den Bau nun nicht nochmals, sondern er setzt neue Normen in der Qualität: zuerst mit dem Neubau der Chorapsis, dann mit dem Neubau des Querhauses (Abb. 1) und schließlich mit der Wölbung des gesamten Langhauses in einer Breite von 12,20 m zwischen den Halbsäulenvorlagen – in seiner Zeit ein unerhörtes und noch nie bewältigtes Maß. Der Speyerer Dom wurde damit zu einem Monument, das in allem – in Größe und Technik, Bauform und Schmuck – der Architektur seiner Zeit um Längen voraus war (KUBACH/HAAS 1972, 798–811; VON WINTERFELD 1988 a; 1988 b, 236–240; 1993, 87 f.; 92 f.).

Zu dieser neuen Qualität zählte neben der anspruchsvollen und nördlich der Alpen ganz neuen Bauornamentik (vgl. bes. MERTENS 1995) nicht zuletzt auch die mehrschichtige Wandgliederung, also die Aufspaltung der romanischen Mauerscheibe in mehrere hintereinander gestaffelte Schichten (bes. KUBACH/HAAS 1972, 564–566; 710–712; 799–802; VON WINTERFELD 1993, 67; 103). Sie geben der Wand eine optische Tiefe und bereiten letztlich ihre Auflösung und damit den Weg in die Gotik vor. Zu dieser ersten Auflösung der romanischen Mauerscheibe gehören neben Halbsäulendiensten, Bogenblenden und Zwerggalerie auf der Außenseite auch in die Mauerstärke integrierte Kapellen im südlichen und nördlichen Querhausarm, wobei die beiden nördlichen Kapellen besondere Aufmerksamkeit verdienen (Abb. 2)²: Während des Bauabschnitts IIB2, mithin wohl in den 90er Jahren des 11. Jhs. errichtet (KUBACH/HAAS 1972, 729; 770; 774–776), war ursprünglich offenbar ganz anders als heute an eine eingestellte Bogenarchitektur gedacht, in den kleinen Ostkonchen dürften Altäre untergebracht gewesen sein (vgl. ebd. 363–366 Abb. 42; Abb. 839–841, 848; 850f.; 871–878; Taf. 67 b; 69). Am plausibelsten ist dieser heute nur noch rudimentär erhaltene Befund als frühe Wandnischengräber zu erklären.

Dieser Grabmaltyp geht letztlich auf die antiken *arcosolia* zurück und wurde in Byzanz ins Mittelalter überliefert; dementsprechend stammen seine frühesten hochmittelalterlichen Ausführungen aus dem Mittelmeerraum, genauer aus dem apulischen Normannenreich im letzten Drittel des 11. Jhs. (HERKLOTZ 1985, 49 ff.). Um die Wende zum 12. Jh. wird das Wandnischengrab dann auch weiter nördlich rezipiert; eines der ältesten erhaltenen Beispiele bietet hier das Grab Constantins de Melle († 1108) in Poitiers, Dép. Vienne (HAMANN-MACLEAN 1983,

2 Für die folgenden Ausführungen danke ich ganz herzlich Herrn Prof. Dr. Dethard von Winterfeld, Mainz, der mich

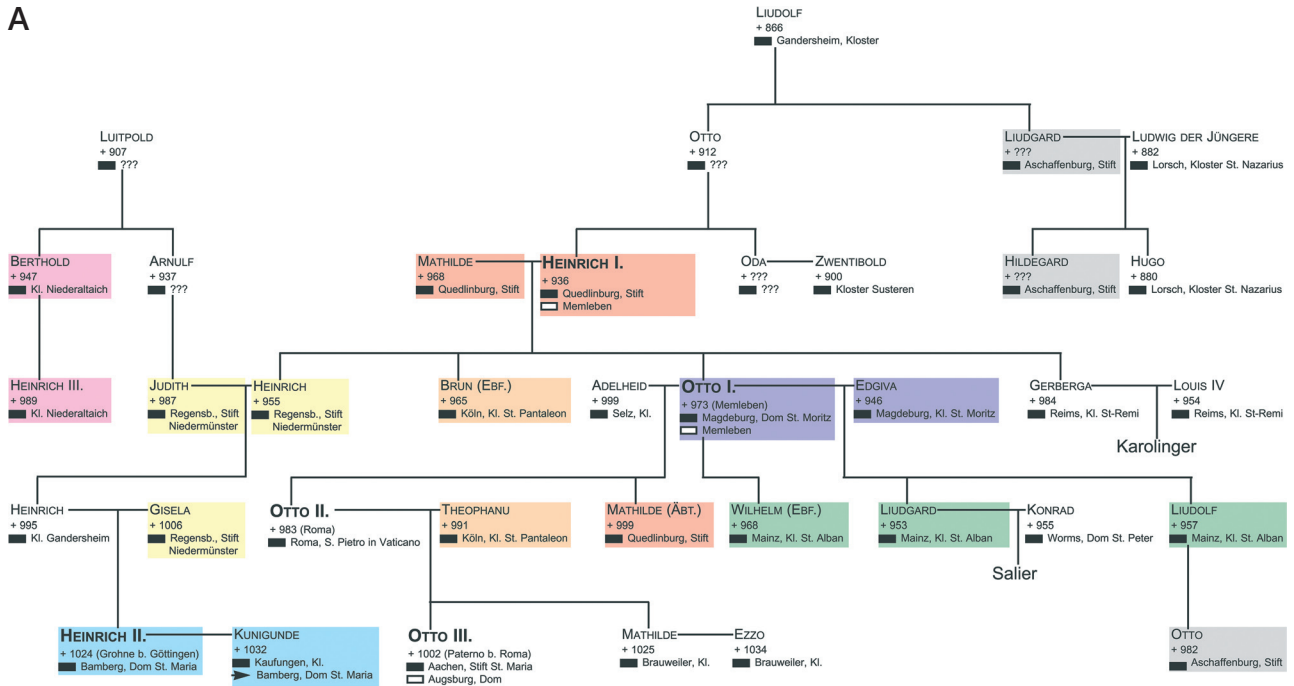
bereits 1997 auf diese Mauerkapellen aufmerksam gemacht und mir gestattet hat, seine Beobachtungen zu verwenden.



b

Abb. 2. Speyer, Dom. a Nördlicher Querhausarm nach Norden. Im unteren Bereich die beiden Mauerkapellen, in denen ursprünglich Wandnischengräber eingestellt waren (© Domkapitel Speyer; Foto Thomas Meier). b Bauaufnahme der beiden Mauerkapellen im nördlichen Querhausarm während der Restaurierung 1960 (© Landesamt für Denkmalpflege Rheinland-Pfalz). c Rekonstruktion des Wandnischengrabs in der östlichen der beiden Mauerkapellen im nördlichen Querhausarm (© Landesamt für Denkmalpflege Rheinland-Pfalz).

A



B

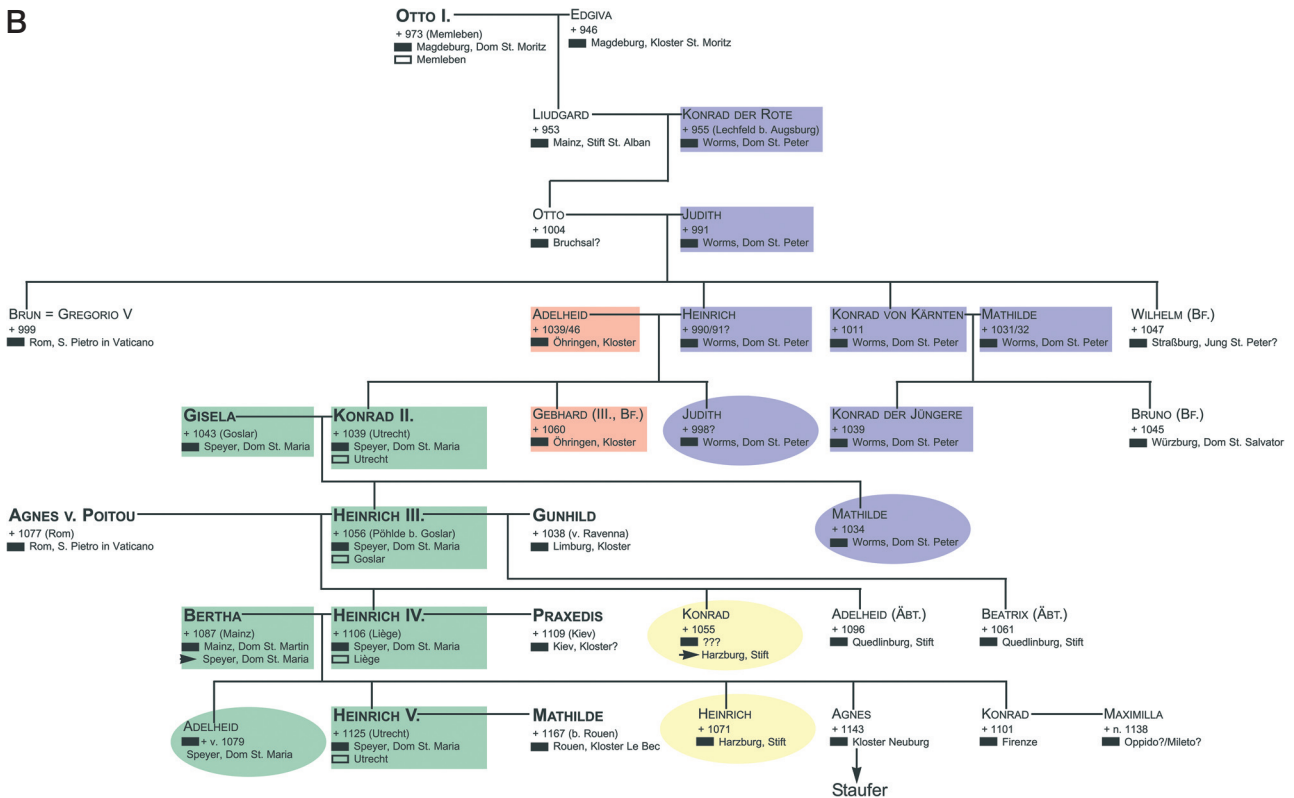


Abb. 3. A Genealogie der Ottonen mit Graborten. Deutlich wird die Diskontinuität der Begräbnisplätze nach spätestens zwei Generationen. B Genealogie der Salier mit Graborten. Deutlich treten die kontinuierlichen Grablegen zunächst in Worms, dann in Speyer hervor.

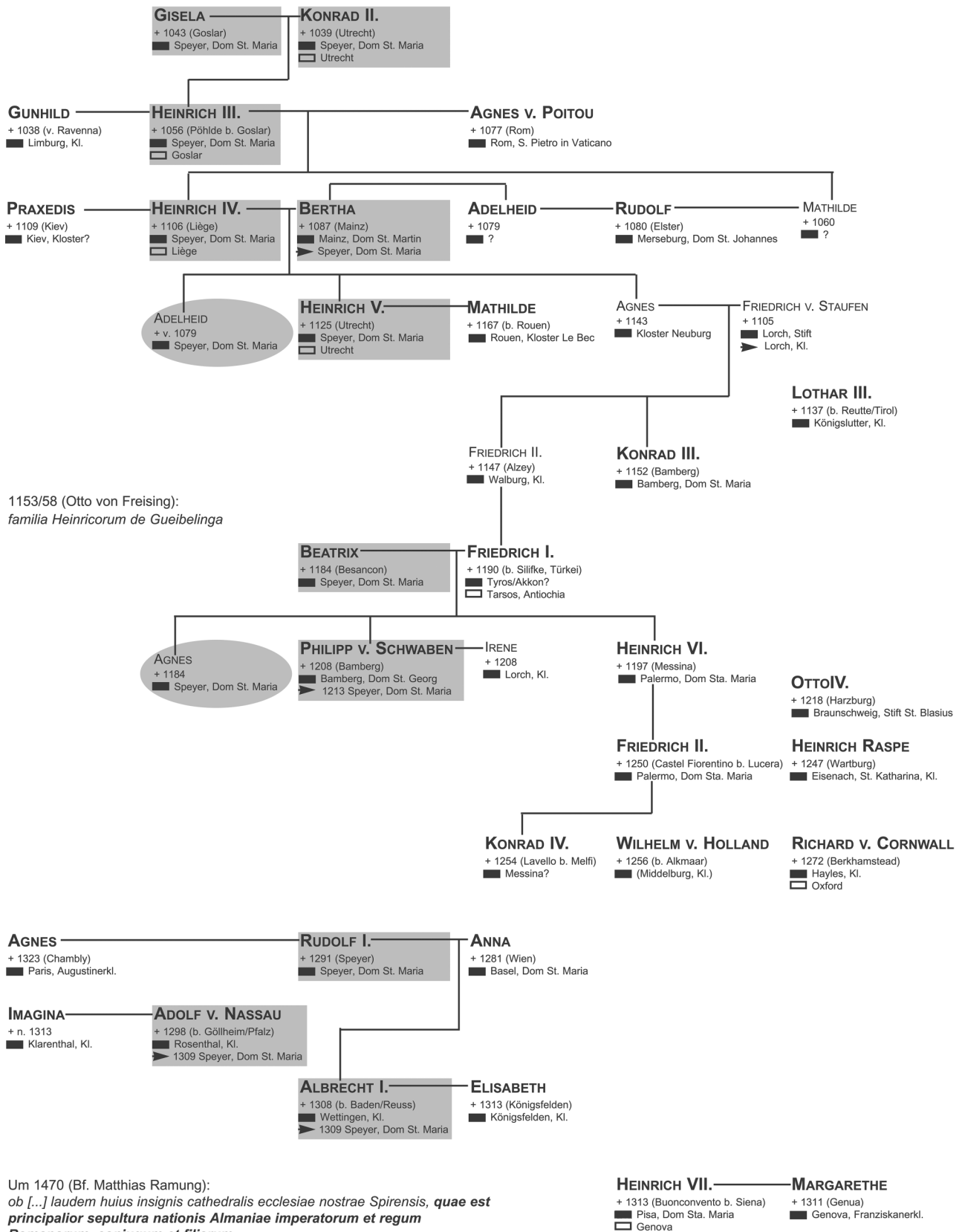


Abb. 4. Speyer als kontinuierliche Grablege der deutschen Herrscher bis ins frühe 14. Jh.

163 f. Abb. 68), und um die gleiche Zeit erscheint es in seiner besonderen Ausprägung als vor die Wand gestelltes Bogengrab im Trierer Raum (ARENS 1957, 281 f.; COLVIN 1991, 142 f.; KÖRNER 1997, 62 ff.; MEIER 2002, 284 f.). Vor dem Hintergrund dieser Ausbreitungsgeschichte erscheinen die beiden Speyerer Gräber aus dem letzten Jahrzehnt des 11. Jhs. außerordentlich früh, doch wenn man die ungemein innovativen transalpinen Kontakte berücksichtigt, die sich auch anderweitig vor allem in der Skulptur im Speyerer Bau II spiegeln, gewinnt die Rezeption eines brandaktuellen italischen Grabmaltyps – auch wenn er aus Apulien stammt – in Speyer schon eine Generation vor Mittelfrankreich und dem Trierer Land eine gewisse Wahrscheinlichkeit.

In Apulien, zumeist aber auch in Frankreich und vor allem im Trierer Land, sind diese frühesten Wandnischengräber mit einem sehr exponierten sozialen Status der Toten zu verbinden, so mit Mitgliedern der Königsfamilie, Erzbischöfen und Kardinälen. Wem also sollten wir die beiden Speyerer Wandnischengräber zuweisen? Ein Bemühen der zeitlich passenden Speyerer Bischöfe um ein Grab im Dom ist nicht erkennbar: Rüdiger Huzmann († 1090) liegt im Speyerer Guido-Stift, das er stark gefördert hatte, Johannes I. († 1104) im Kloster Sinsheim, dem er mehrfach verbunden war (GIERLICH 1990, 190 f.). Bleiben also Mitglieder der Königsfamilie. Hier trifft es sich, daß Bertha, die erste Frau Heinrichs IV., 1090 aus Mainz nach Speyer transferiert wurde (EHLERS 1996, 111 ff.). Sinn macht diese Übertragung allerdings nur, wenn man davon ausgeht, daß auch Heinrich hier sein Grab wünschte – dies um so mehr, als sich mit den letztlich gescheiterten Kämpfen in Sachsen Gedanken an ein Begräbnis in Goslar oder auf der Harzburg, die zuvor möglich erschienen, ab etwa 1080 für Heinrich IV. mit Sicherheit zerschlagen hatten (ebd. bes. 110–115).

Diese Intention Heinrichs IV., für seine Frau und sich Gräber im Speyerer Dom anzustreben, hat tiefgreifende Konsequenzen, denn bis dato war es Brauch gewesen, die Grablege einer Familie nach spätestens zwei Generationen zu wechseln (Abb. 3, A) – ich möchte hier eben noch nicht von Grablegen im Sinn einer Kontinuität sprechen (vgl. WEINFURTER 1991, 56 f.). Erstmals mit den Saliern wird diese Barriere durchbrochen, und die Gräberreihe verlängert sich nach Konrad II./Gisela und Heinrich III. mit Bertha/Heinrich IV. nun in die dritte Generation, wird zur kontinuierlichen Grablege (Abb. 3, B; vgl. EHLERS 2000, 13 f.).

Dafür gibt es familienintern ein Vorbild in Worms, das seine Entstehung wohl nicht zuletzt Konrad dem Roten verdankt, der 955 auf dem Lechfeld gegen die Ungarn gefallen und von Otto dem Großen als einer der ersten Laien seit Karl dem Großen in einer Domkirche beerdigt worden war (WEINFURTER 1992, 16).

Dieser prestigeträchtige Ausnahmefall dürfte zur Fortsetzung ermutigt haben, und ab 991 folgen dann die Gräber weiterer salischer Familienmitglieder (SCHMID 1984, 681–685). Worms steht damit in der ersten Reihe solcher kontinuierlichen Grablegen, die sich eben am Ende des 10. Jhs. erstmals in der Île-de-France, in Lothringen und am Rhein etablieren: Auf der Reichenau als Grablege der schwäbischen Herzöge und dann der Nellenburger (ZETTLER 1988, 102–126), in Reims ansatzweise für die späten Karolinger (HAMANN-MACLEAN 1983, bes. 155–157) und dann ab Hugues Capet († 996) in St-Denis (ERLANDE-BRANDENBURG 1975, bes. 74).

Wenn die Salier nun unter Konrad II. die Wormser Grablege aufgeben, folgen sie zunächst der karolingisch-ottonischen Tradition diskontinuierlicher Königsgrablegen, zumal ja gerade die fünf ottonischen Herrscher jeder konsequent an einem anderen Ort begraben liegen. Wenn die Salier zwei Generationen später dann unter Heinrich IV. in Speyer zu einem kontinuierlichen Begräbnisplatz übergehen, schließen sie an eine neue, französisch-rheinländische Entwicklung an und etablieren damit unter den deutschen Herrschern ein absolutes Novum. Es macht Schule, denn Speyer bleibt trotz mancher Ausnahme bis in das frühe 14. Jh. der „normale“ Grabort der deutschen Herrscher (Abb. 4; dagegen EHLERS 2000, 16 f.). Im 15. Jh. heißt es dann gar – völlig unzutreffend – Konrad II. habe Speyer als Grabort für alle seine Nachfolger gegründet, die nördlich der Alpen verstürben und keine eigenen Anordnungen für ihr Begräbnis hinterließen (KUBACH/HAAS 1972, 19 f. Nr. 17 f.; EHLERS 2000, bes. 17 ff.). Zugleich wird Speyer Vorbild für den Adel, denn im Verlauf der nächsten Jahrhunderte richteten sich auch die hoch- und niederadeligen Geschlechter im deutschen Reich ihre kontinuierlichen Grablegen ein; sie werden zu einem wichtigen Indiz für das Hausbewußtsein, denn an den Gräbern machte sich die *memoria* fest, das soziale Gedächtnis der Gruppe (vgl. bes. SCHMID/WOLLASCH 1984; SCHMID 1985; GEUENICH/OEXLE 1994; OEXLE 1995).

Für verschiedene Zeiten der Vorgeschichte diskutieren wir, inwieweit die Etablierung kontinuierlicher Grablegen als Zentralisierungsprozeß aufzufassen ist: So entstanden etwa in der späten Hallstattzeit mehr oder minder plötzlich kleine Gruppen extrem reich ausgestatteter Grabhügel, die ihrerseits an sog. Fürstensitze, zum Beispiel die Heuneburg, gebunden waren, wo wir wiederum zeitgleich zahlreiche zentralörtliche Funktionen rekonstruieren (siehe S. 61 ff. Beitrag Dirk Krausse). Läßt sich etwas Vergleichbares auch im Mittelalter feststellen? Im Gegensatz zur Hallstattzeit (und anderen), wo diese Zentralisierung innerhalb einer recht kurzen Zeit auf vielen Ebenen ablief, ist es im Mittelalter bestenfalls ein sehr langfristiger Prozeß, der sich wenigstens

vom 11. bis zum 16. Jh. zieht – und damit deutlich länger dauert als die gesamte Hallstattkultur. Nur in derart langen Zeiträumen etablieren sich in Europa Machtzentren mit einer räumlichen Einheit von Residenz und kontinuierlicher Grablege zum Beispiel in Westminster (STEANE 1993, bes. 37–79; 165–181; CHERRY/STRATFORD 1995; BINSKI 1995) und Praha/Prag (SEIBT 1993; SCHWARZ 1997 a; CROSSLEY 2000), später dann in Wien (HAWLIK-VAN DE WATER 1993; PARAVICINI 2003, 2, 624–629 [A. Niederstätter]) oder – „räumliche Einheit“ etwas weiter gefaßt – in der Île-de-France mit dem Louvre/Palais de la Cité in Paris als bedeutendster Residenz des französischen Königs und seiner Grablege im Kloster von St-Denis (ERLANDE-BRANDENBURG 1975, bes. 68 ff.; RENOUX 2002). Wesentliche Herrschaftsfunktionen blieben aber auch jetzt noch und bis zum Untergang der Alten Reiche an andere Orte gebunden: so zuerst die Krönung in Aachen (KAT. AACHEN 2000) oder die Salbung in Reims (LE GOFF 1986). Es scheint daher geradezu symptomatisch, daß wir in Speyer über die zu erschließende und schriftlich ja auch bezugte (Königs)Pfalz als Aufenthaltsort des lebenden Königs noch immer ziemlich im Dunkeln tappen (EHLERS 1996, 48 ff.; HIRSCHMANN 1998, 334 f.; PARAVICINI 2003, 2, 541–543 [K. Andermann]).

Nun zurück zu den Wandnischengräbern: Mit der Umbettung Berthas von Mainz nach Speyer wird 1090 der Schritt in die dritte Generation, in die kontinuierliche Grablege, erstmals manifest. Wäre es da nicht naheliegend, daß Heinrich IV. für sich und seine Frau zwar ein Grab am gleichen Ort wie seine Vorfahren vorsah, aber eben doch ein wenig räumlich von ihnen getrennt? Immerhin war ja auch Adelheid, eine früh verstorbene Tochter Heinrichs, zwar im Speyerer Dom, aber *in crypta* begraben worden (KUBACH/HAAS 1972, 31 f. Nr. 69 [A. Doll]; EHLERS 1996, 342 f. Nr. 5), also gleichfalls in einer Spannung von Ortskontinuität und räumlicher Trennung. Könnte da nicht auch Heinrich für seine Frau und sich eingedenk der früheren Diskontinuität an eine neue örtliche Kontinuität, aber sozusagen mit kleinem räumlichen Sprung gedacht haben? Zugunsten eines exklusiven, neuen Grabmaltypus, der zwei Wandnischengräber im nördlichen Querhausarm? Wenn das zutrifft, hätte sich Heinrich wohl zugleich auf zwei andere wirkmächtige Königsgräber bezogen: In Metz stand der Sarkophag Ludwigs des Frommen († 840) im 1049 geweihten Neubau von St-Arnoul gleichfalls im Querhaus, wenn auch im südlichen Arm (HISTORIA ARNULFI, 537; SCHMOLL 1974, 77 f.). Das Grab Kaiser Ottos I. († 973) lag dann im Magdeburger Dom nach Auskunft Widukinds *in latere aquilonali ad orientem*, im nördlichen Schiff am Ostende also (WIDUKIND, HISTORIA c. II.41, 100; EHLERS 1997, 51–53) – wie und wo immer man sich das im noch völlig ungeklärten ottonischen Dom

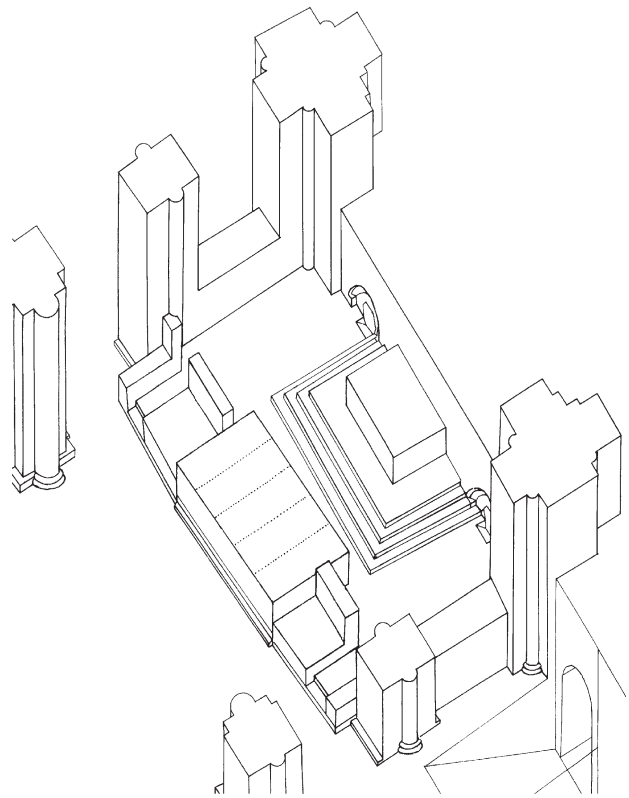


Abb. 5. Speyer, Dom, Königschor. Rekonstruktion des Bauzustands seit den 90er Jahren des 11. Jhs. mit tischhoher Tumba und Sichtschranke.

vorstellen darf (vgl. weitgehend spekulativ SCHUBERT/LEOPOLD 2001).

In etwa parallel zum Neubau des Querhauses und damit zur Anlage dieser beiden vermutlichen Wandnischengräber wurden die Gräber der älteren salischen Könige am Ostende des Langhauses neu gestaltet. Hier, vor dem Kreuzaltar, lagen bereits Heinrichs Großvater Konrad II. († 1039), dessen Frau Gisela († 1043) sowie der Vater, Heinrich III. († 1056). Nun entstand hier eine übermannshohe Schranke, die Grablege und Altar zu einem eigenen *chorus* zusammenfaßte (Abb. 5). Diese Schranke zerschneidet zugleich den unmittelbaren Bezug des Langhauses auf diesen Kreuzaltar an seinem Ostende, wie er andernorts üblich war, d. h. das Langhaus besaß fortan keinen eigenen Volksaltar mehr. Stattdessen entstand nun als Ostabschluß des Langhauses eine gewaltige, über 1 m hohe Tumba (KUBACH/HAAS 1972, 878 ff. mit anderer Datierung; MEIER 1998, 45 Abb. 8). Soweit ich sehe, handelt es sich dabei um die erste tischhohe Tumba des Mittelalters, denn andere Grabmäler ähnlich früher Zeitstellung sind stets noch als einfache Deckplatten ausgeführt, die entweder bodengleich verlegt oder nur um maximal einen Fuß über den Boden erhoben waren (MEIER

2002, 225–227; KÖRNER 1997, 20–27)³. Der Zustand der Speyerer Saliergräber zwischen etwa 1060 und dem Umbau in den 90er Jahren des 11. Jhs. (MEIER 1998, 44 Abb. 6–7), das ursprüngliche Grab Bischof Bernwards von Hildesheim (KAHSNITZ 1993, 386) oder die Kennzeichnung der Werdener Liudgeriden-Gräber aus dem dritten Viertel des 11. Jhs. (WALLMANN 1996) bieten hierfür gute Beispiele.

Formal greift diese neuartige hohe Speyerer Tumba am Ende des 11. Jhs. zunächst einmal einen *topos* auf, der bis dahin Heiligen vorbehalten war, nämlich die Erhebung des Grabes über die Erde (ANGENENDT 1997, 176–179): Nach kirchlichen Vorschriften und gängiger Praxis wurde der Tote ja zumindest nördlich der Alpen grundsätzlich in der Erde vergraben bzw. unter den Boden versenkt. Nur Heilige erhob man später wieder aus ihren Gräbern und machte sie der Verehrung zugänglich. Diese *elevatio* war der sichtbare Ausdruck ihrer Heiligkeit, und seit sich im 11. Jh. ein formales Heiligsprechungsverfahren durchzusetzen begann, war die Erhebung der Gebeine sein Höhepunkt und rechtsgültiger Abschluß (ebd. 172–175).

Als Weiteres ist der Bestattungsplatz vor dem Kreuzaltar zu nennen, der gerade in Speyer durch ein gewaltiges Triumphkreuz betont war, das einst Otto III. der alten Kathedrale geschenkt hatte (KUBACH/HAAS 1972, 27 Nr. 51; 51 Nr. 163 [A. Doll]; 881; 886). Das ist zunächst einmal ein Demutsgestus: Lang hingestreckt liegen die Könige hier zu Füßen des *rex regum*, des Königs der Könige, so wie sie es einst in Prostrationshaltung zu Beginn des Krönungsofficiums getan hatten. Zugleich aber ruhen die toten Könige ganz bildlich zu Füßen Gottes in Gestalt des Kreuzaltars und des Triumphkreuzes; so imitieren sie für alle sichtbar die 24 Ältesten zu Füßen des Himmlischen Thrones wie auch die Martyrer, die in der Apokalypse unter dem Altar zu Füßen des göttlichen Thrones ruhen (Apk 4, 4; 6, 9; ausführlich MEIER 2004, 134–137).

Drittens dann ein typologischer Aspekt, denn die Speyerer Tumba entsprach nicht nur in ihrer Position, sondern auch in ihrer Form, als rechteckiger, mit glatten Platten gedeckter Kubus, einem sonst an dieser Stelle üblichen (Volks)Altar. Dabei ist zu bedenken, daß auch der Altar in gewisser Weise ein Grab ist, enthält und enthielt er doch stets Heiligengebeine als Altarreliquien (ANGENENDT 1997, 168 f.; CROOK 2000, 12–14; 65 ff.). Sicherlich ist der Altar von keinem Liturgiker des Mittelalters als Grab verstanden worden (BRAUN 1924, 1, 221; 241; vgl. auch WALLMANN 1996, 227), aber das Gebilde „Altar“ kann als Signifikanz aufgefaßt werden, das auf die

darin verwahrten Gebeine verweist und weiter auf die Heiligkeit als Konnotation dieser Gebeine. Diese Beziehung von Altar und Reliquie ließ sich für die Grabform der Tumba nutzen, denn: Womit hätte ein Mensch um 1100, als es nur gerade in Speyer solch eine Tumba gab, sie denn assoziieren sollen, wenn nicht mit einem Altar? Sie sah genauso aus, und sie stand genau an der gleichen Stelle! Funktional war sie zwar kein Altar, aber formal erfüllte sie alle Kriterien, und damit konnte sie auch als Zeichen den gleichen Inhalt assoziieren: Daß die unter ihr liegenden Gebeine Heiligen gehören sollten (zum Zusammenhang von Tumba und Heiligenverehrung auch WALLMANN 1996, bes. 224 f.).

Im letzten Jahrzehnt des 11. Jhs. wird also ein massives Bestreben Heinrichs IV. deutlich, seine salischen Vorfahren sakral zu überhöhen. Das entspricht seiner Vorstellung von der unmittelbaren Stellvertreterschaft Gottes durch den König und dem Recht der *stirps regia*, der königlichen Dynastie, wie er sie 1076 formuliert und seither nie aufgegeben hatte, und wie sie auch in zahlreichen Werken der Salierzeit zum Ausdruck kommt (VOGEL 1983, bes. 68 ff.; 237 ff.; SCHMID 1991, bes. 37 ff.; 1994, bes. 478 ff.). Allerdings ging dieser Umbau der Speyerer Grablege bereits mit neuen Krisen zusammen, die seit 1090 aufzogen. Nicht nur war Heinrich längst erneut, zum zweiten und dritten Mal, im Kirchenbann, sondern nun kamen auch die Revolte seines Sohns Konrad und vor allem neue Konflikte mit verschiedenen Herzögen wie mit Markgräfin Mathilde von Toszien hinzu (MEYER VON KNONAU 1890/1909, 4; ROBINSON 1999, 275 ff.). Darüber hinaus war im Kernland der Opposition, in Sachsen, ein sozusagen ikonographisches Problem übriggeblieben, das nach einer Antwort verlangte: Rudolf von Rheinfelden, der frühere Königskonkurrent, war nämlich nach seinem Tod 1080 vom Bischof von Merseburg in dessen Kathedrale begraben worden, und zwar unter einem höchst spektakulären Grabmal (Abb. 6): Erstmals war es hier zu einem vergoldeten und mit Steinen geschmückten Figurengrabmal gekommen, noch dazu im höchst schwierigen Bronzeguß (SCHRADER 1957, 33–36; SCIURIE 1982; HINZ 1996). Doch nicht genug damit, daß solche Großplastiken bis dahin Kruzifixen, gelegentlich auch Heiligen, vorbehalten waren (SCHRADER 1957, 36; 40; 54 f.), auch die Inschrift rühmt Rudolf (BÜCKING 1968; SCHUBERT 1982; VOGEL 1983, 239–243): *victima belli mors sibi vita fuit ecclesiae cecidit* – „ein Opfer des Krieges war ihm der Tod Leben, er starb für die Kirche“; ein Martyrer also, ein Heiliger. Zwar ist Rudolf formal nie unter die Heiligen gerechnet worden, die

3 Die häufig angeführte Tumba Graf Lothars II. (†964) aus Walbeck/Aller kann schon allein aufgrund des Ranken-

dekors nicht zu seinem Tod (so KÖRNER 1997, 29), sondern erst im 12. Jh. entstanden sein.



Abb. 6. Merseburg, Dom. Bronzenes, einst vergoldetes Figurengrabmal für König Rudolf von Rheinfelden († 1080) (© Domstift Merseburg, Archiv und Bibliothek).

Zeichen seines Grabes wiesen ihn aber klar erkennbar als solchen aus. Vor dem Hintergrund dieser Opposition, dieser Konkurrenz, gewinnt es innere Logik, wenn auch Heinrich in Speyer auf eine implizierte Heiligkeit abhob – geschickter Weise nicht, indem er das Grabmal Rudolfs zu toppen versuchte, sondern indem er sich andere ikonographische Zeichen zunutze machte, die gleichen Inhalt transportierten. Darüber hinaus gelang es Heinrich, in Speyer zu betonen, was er Rudolf in seinen Augen voraus

gehabt hatte: die Familientradition, die *stirps regia* (vgl. auch SCHMID 1989, bes. 184 f.).

Nun, der neuen Krisen wurde Heinrich auf Dauer nicht mehr Herr. Sie gipfelten schließlich in der Erhebung seines zweiten Sohnes, Heinrich V., im Dezember 1104, der Absetzung Heinrichs IV. im folgenden Jahr in Ingelheim und einem schwelenden Bürgerkrieg (MEYER VON KNONAU 1890/1909, 5, 203 ff.; zuletzt ROBINSON 1999, 323 ff.; MEIER 2000; SCHLICK 2001, 54 ff.; KRÜGER 2002, 233–236; WEINFURTER 2002, 327–333). Heinrich hatte sich schließlich nach Liège/Lüttich zurückgezogen, wo ihm Bischof Otbert die Treue hielt. Gerade stellten sich erste Erfolge für den Kaiser ein, als er wohl recht überraschend am 6. August 1106 starb. Die Krise könnte größer nicht sein: Der alte Kaiser im Kirchenbann gestorben, die Übertragung der Herrschaft an den Sohn erzwungen, somit juristisch wenigstens zweifelhaft, das Reich in einem Bürgerkrieg zerrissen.

Zunächst setzt Bischof Otbert den Leichnam in seiner Kathedrale bei und begräbt nebenbei wohl auch die Eingeweide dort (OTTONIS GESTA FRIDERICI, c. I.10, 26; EHLERS 1996, 345). Aber anders als in Frankreich oder England (BROWN 1981, 228–235) kommt diesem Teilgrab bei den mittelalterlichen Herrschern im Reich keine größere Bedeutung zu: So ist schon kein einziges Mal eine Sonderbehandlung des Herzens bezeugt, das als Organ im Westen so besonders aufgeladen war. Immer ist nur von den Eingeweiden (*intestina, viscera*) die Rede, und auch sie werden kaum je zum Bezugspunkt eines Rituals: Ja, einmal, bei Otto III. († 1002) macht sich der höchst ambitionierte bairische Herzog Heinrich die separat mitgeführten Eingeweide zunutze, lässt sie publikumswirksam in Augsburg begraben und stattet die Kirche mit einem ungeheuer reich dotierten Jahrtag aus. Aber das ist erstens eine große Ausnahme und zweitens eine Ersatzhandlung, weil Heinrich den Leichnam selber nicht dauerhaft in seine Verfügung bringen kann, ihm also nur die Eingeweide bleiben, um seine verwandtschaftliche Fürsorge in Szene zu setzen und damit sein Engagement um die vakante Königskrone zu befördern (EHLERS 1997, 58–64; WEINFURTER 1999, 36–39; EICKHOFF 1999, 347–352). Überhaupt werden die Eingeweide nur zwischen Otto I. und Heinrich V. erwähnt; das hängt wohl mit der Entwicklung des Bestattungsrituals zusammen, das in ottonischer Zeit deutlich komplexer und verlängert wird (KELLER 2001). Schon nach alttestamentarischen und antiken Vorstellungen war es aber eine Schande für den Verstorbenen, wenn er bei den ersten Anzeichen der Verwesung noch immer nicht begraben war (AUFGBAUER 1994, 683 [ohne Quellenangabe]). Also mußte man nun, da die Rituale zeitaufwendiger wurden, geeignete Gegenmaßnahmen ergreifen und entfernte eben die Teile, die

als erste in Verwesung übergangen. Aber das ist ein technischer Prozeß zur Leichenkonservierung, der seit den Staufern derart normal war, daß er schon gar nicht mehr erwähnt wurde, obwohl der Zeitraum zwischen Tod und Begräbnis zeigt, dass er bei den meisten Herrschern unausweichlich war (für das Spätmittelalter MEYER 2000, 202–206).

Zurück nach Liège/Lüttich, wo der Leichnam Heinrichs wegen des Kirchenbanns sehr bald wieder exhumiert und in eine ungeweihte Kirche außerhalb der Stadt – wohl in *Cornelio monte sita*, in Cornillon – überführt wird. Dann versucht Heinrich V., seinen Vater nach Speyer zu transferieren. Er trifft aber auf erbitterten Widerstand: Der Leichnam wird zwar durch Gesandte erneut exhumiert, dann erzwingen die Lütticher Bürger aber, daß er wieder in der Kathedrale aufgebahrt wird. Gegen die Wegführung protestieren sie mit dem Argument, dadurch drohe ihrer Stadt Armut und Verödung; sie pilgern zur Bahre, um sie zu berühren, Erde darauf zu streuen, um sie mit dem eigenen Boden zu vermengen, oder sie streuen sogar Getreidekörner darauf, um sie mit dem Saatgut zu vermischen und so eine bessere Ernte zu erzielen (SIGEBERT, *CHRONICA* ad a. 1106, 371 f. Anm. d⁴; SCHULZE 1982, 184). Schließlich gelingt es Heinrich V. doch, den Leichnam auszulösen und nach Speyer zu bringen. Dort wird ihm von Klerus und Bürgern ein Empfang bereitet, wie es sich bei königlichen Funeralien gehört. Doch dann verbietet Bischof Gebhard, ein entschiedener Gegner des toten Kaisers (WEINFURTER 2002, 328–331), auch hier wegen des Kirchenbanns jeden Gottesdienst in der Kirche, und der Sarkophag wird erneut, wie es scheint obertägig, in eine ungeweihte Kapelle gestellt, nach später Überlieferung Gottfrieds von Viterbo (um 1180) in die Afrakapelle am Dom (GOTIFREDI, *PANTH.* c. 39, 253). Auch dort besuchen die Bürger den Toten offenbar in großer Zahl (ANNALES HILDESHEIMENSIS ad a. 1106, 57).

Was also auf den ersten Blick als Vollzug des Kirchenbanns erscheint, führt im Ergebnis zu einer obertägigen Aufstellung des Sarkophags in einem Sakralraum, wie sie auch von zeitgleichen Heiligengräbern bekannt ist (ANGENENDT 1997, 176–179; CROOK 2000, 267 ff.; zur Theologie der Schreine WALLMANN 1996, 232 ff.). Daß diese Aufstellung jeweils in einer ungeweihten Kapelle stattfindet, möchte ich dabei als theologische Spitzfindigkeit abtun und die Verehrung durch die Bürger von Liège/Lüttich und Speyer in den Vordergrund rücken. Sie verdeutlicht, dass die Position des Sarkophags über der Erde kein Zufall, sondern ikonographisches Programm war; sie illustriert auf das Lebhafteste, daß

es auch unter den Saliern noch eine volksfrömmige Verehrung des Königs, daß es auch nach 1077 noch eine Sakralität des Königs gab. Außerdem zeigen Liège/Lüttich und Speyer, daß Heinrich mit seinen Vorstellungen vom Königtum, von der unmittelbaren Stellvertreterschaft Gottes, von der *stirps regia*, mit allem, was die Ikonographie der Speyerer Tumba zur Sakralität des Königs konnotierte, ins Schwarze getroffen hatte. Jenseits von Kirchenbann und aller bischöflichen Theologie: In Liège/Lüttich und Speyer wird der Leichnam Heinrichs reliquiengleich verehrt, und zwar von den Bürgern zweier bedeutender Städte. Das erfasst zugleich einen Wesenswandel der spätsalischen Politik. Diese versuchte verstärkt, sich vom Hochadel als Stütze des Königtums zu lösen und setzte statt dessen auf bislang unterprivilegierte Gruppen – das bereitet nicht nur die Entstehung der Ministerialität vor, sondern auch das Aufblühen der Städte (vgl. DIESTELKAMP 1982; SCHMID 1984a; ZOTZ 1991). Ideologisch wird dieser Kurswechsel geschickt in Szene gesetzt: Gerade die *vita Heinrici IV. imperatoris*, die kurz nach dem Tod des Kaisers geschrieben wurde und noch die geballte Wut des vorangegangenen Bürgerkriegs in sich trägt, stilisiert den Toten zum Armenkaiser, zum Retter der Witwen und Waisen (VITA HEINRICI IV.; vgl. STRUVE 1987, 341 f.). Der Tenor der Schrift zielt auf die Massen der Bevölkerung, nicht zuletzt in den wenigen Städten, die auch in Liège/Lüttich und Speyer wieder greifbar werden, wenn sie den Leichnam des toten Kaisers verehren.

Was in Liège/Lüttich noch Erd- und Körnerzauber bewirken sollte, was der wesentliche Einwand der niederlothringischen Kommune gegen die Wegführung des kaiserlichen Leichnams war – Gefahr von Armut und Verödung – wird 1111 dann offiziell: Heinrich V. erteilt den Speyerern nun ein großes Stadtprivileg, in dem er ihnen gewaltige Freiheiten einräumt, damit – wie es heißt – Armut von der Stadt abgewendet werde; als Gegenleistung verpflichtet er die Bürgerschaft auf die Teilnahme beim Jahrtagsgedächtnis seines Vaters (SCHMID 1984b, 679 f.; 722; EHLERS 1996, 122–124; 137 Anm. 281; WEINFURTER 2002). Deutlich ist zu erkennen, wie auch in Speyer der Tote wie zuvor schon in Liège/Lüttich mit dem wirtschaftlichen Wohlergehen der Stadt verknüpft wird. Kontext dieses Privilegs ist die erneute Überführung Heinrichs IV. Heinrich V., der ja 1106 mit Hilfe einer Koalition des Reformadels seinen Vater gestürzt und dem die *vita Heinrici IV.* deshalb noch unterstellt hatte, er sei nur ein König der Oberschicht und werde damit seinen Aufgaben als *rex christianus* nicht gerecht (VITA HEINRICI IV.

4 Diese Ereignisse werden nur in der Handschrift A der Chronik Sigeberts von Gembloux berichtet, die um oder nach

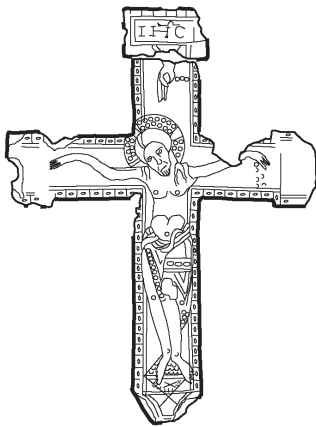
1131 in Verdun entstand; später war diese Darstellung offenbar nicht mehr gewünscht.



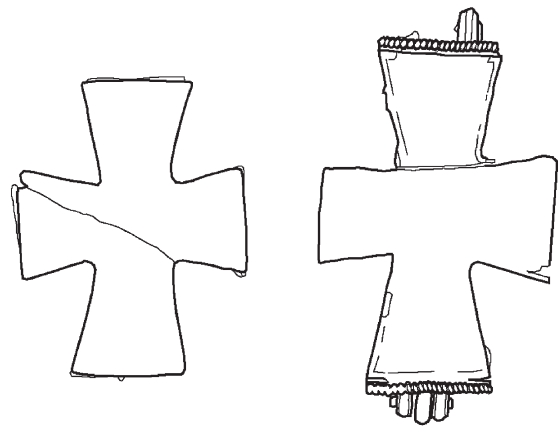
a



b



c



d

Abb. 7. Speyer, Dom. Beigaben aus dem Grab Kaiser Heinrichs IV. († 1106). a Kronkopie (© Bayer. Akad. Wiss.). b Goldener Bischofsring (© Domkapitel Speyer; Foto Thomas Meier). c Vergoldetes und gebrochenes Bronzekreuz. d Zerbrochenes und ergänztes silbernes Kapselkreuz.

c. 13, 43; MEIER 2000), gelang es fünf Jahre später (1111) mit höchst fragwürdigen Mitteln, vom Papst die nachträgliche Lösung seines Vaters aus dem Kirchenbann zu erzwingen, und am 6. August, dem fünften Jahrestag, wurde Heinrich IV. endgültig im Königschor des Speyerer Doms neben seinem Vater und Großvater begraben (MEYER VON KNONAU 1890/1909, 6, 150–209). Wie wirksam die damit verbundene Jahrtagsstiftung war, zeigt sich noch unter den Staufern, als das Gedächtnis aller Salier eben auf den 6. August zusammengezogen wurde. An diesem Tag setzte man laut einem Necrolog aus der zweiten Hälfte des 13. Jhs. auch das Heiltum auf der Kaisertumba aus (SCHMID 1984b, 695 f.; EHLERS 1996, 160–163; 366 f.), was zweifellos den Eindruck eines Altars beförderte.

Von keinem der vielen Grabmäler Heinrichs IV. wissen wir wesentlich mehr, als hier in aller Kürze referiert. Doch das Grab selber blieb erhalten und wurde im Jahr 1900 geöffnet (KUBACH/HAAS 1972, 947–952 Abb. 1360; 1420–1424; 1475–1488; MEIER 2002, Abb. 18). Dabei fanden sich an der Außenseite

des Sarkophags zunächst einmal in Blei eingegossene Eisenklammern, die den Deckel verschlossen und darauf hindeuten, daß der Sarkophag tatsächlich längere Zeit obertägig aufgestellt war. Im Sarkophag selber waren dann zahlreiche Textilreste und mehrere Beigaben erhalten (Abb. 7): So war der Tote in eine Tunika oder Mantel gehüllt, in dessen Falten sich zwei Metallkreuze fanden: Eines aus vergoldetem Kupferblech mit eingraviertem Corpus und zum Zeitpunkt des Begräbnisses bereits ein Jahrhundert alt sowie ein repariertes, leeres Kapselkreuz; anzufügen bleibt, daß auch auf dem Sarkophagdeckel am Kopfende ein Kreuz eingeritzt ist. An der Hand trug Heinrich einen goldenen Fingerring mit Saphir und der Umschrift *Adelbero Eps*. Auf dem Kopf eine vergoldete kupferne Bügelkrone mit der dazugehörigen Kronhaube.

Nun, nach diesem Fallbeispiel, zurück zu unserer Kernfrage: Wie steht es mit der Anwendbarkeit des Prunkgrab-Modells im hohen Mittelalter? Das ist, wie in jeder anderen Zeit, zunächst einmal eine Frage der Vergleichsfolie. Daher sei betont, daß sich

Heinrich IV. und mit ihm viele andere mittelalterliche Herrscher durch den schieren Umfang ihrer Beigabenausstattung von den Gräbern des größten Teils der Bevölkerung deutlich abheben. Bei allem berechtigten Bedauern über den noch immer völlig unbefriedigenden Forschungsstand zu mittelalterlichen Gräbern wird doch immerhin inzwischen deutlich, daß das „normale“ mittelalterliche Grab vergleichsweise standardisiert war, und zwar beigabenlos. Vor diesem Hintergrund haben wir rein archäologisch betrachtet also eine kleine Gruppe von Gräbern vor uns, die durch außergewöhnlichen Beigabenreichtum, einen separierten Grabplatz im Kultraum und eine aufwendige Grabkennzeichnung hervorstechen. Soweit erkennbar, kommt es bei ihnen immer wieder zu Traditionsbildungen im Sinn längerer Beigräbnisreihen, teilweise über Jahrhunderte.

Wir würden diese Gräber auch ohne die Kenntnis irgendwelcher Schriftquellen den Angehörigen einer Oberschicht zuweisen. Datierten diese Gräber nun beispielsweise in die Bronzezeit, würden sie ohne Frage die Kriterien für Prunkgräber erfüllen. Und im Mittelalter? Mit kostbarer Kleidung aus Seide und Goldbrokat sowie edlem Material mindestens in Form der Seidenstoffe, meist auch mit Importgegenständen scheinen wir zunächst dienen zu können. Allerdings sind diese Gegenstände oft Altstücke. Gerade der fremde Ring und die beiden alten, zerbrochenen Kreuze aus dem Grab Heinrichs IV. sind dafür gute Beispiele. Mit den Textilien sähe es nicht besser aus, wenn wir sie genauer betrachteten: Auch sie sind in der Regel abgewetzte und ausgemusterte Attkleider, wenn auch von einstmals erlesener Qualität.

Altstücke kommen nun auch in vor- und frühgeschichtlichen Prunkgräbern immer wieder vor, so zum Beispiel im östlichen Hallstattkreis (siehe S. 41 ff. Beitrag Markus Egg). Doch daneben erscheinen diese seltsam anmutenden Insignienkopien in Königsgräbern, teilweise auch in Bischofsgräbern. In den Bischofsgräbern werden sie zuweilen auch durch bereits funktionsuntüchtige Altstücke ersetzt. Altstücke und Kopien rücken hier also auf eine Ebene und wesentlich ist mir dabei, daß es sich eben nicht um die Dinge selbst handelt, sondern um Substitute. Formal lassen sich diese Substitute unter die Ornamente mit Symbolgehalt fassen (KOSSACK 1974, bes. 32). Unter Zuhilfenahme ethnologischer Parallelen habe ich diese systematische Substitutverwendung interpretiert als Referenz auf ein nicht erreichbares Anderswo, wie es für Sakralzeichen üblich ist. Damit ist wohlgerne keine formale amtskirchliche Heiligkeit intendiert, sondern etwas, das ich allgemeine

Sakralität nennen möchte (MEIER 2002, bes. 345 ff.). Es spielt auf der gleichen Ebene wie der Lütticher Körnerzauber und die Speyerer Heiligenverehrung samt Stadtprivileg, wie die Idee von der Geblütsheiligkeit und vom Armenkaiser. Es ist eine Sakralität, die parallel konstruiert ist zur Heiligkeit der Kirche, die sich im Gefolge des Investiturstreits weiterentwickelt und die seit der Frühzeit Friedrich Barbarossas auch einen sprachlichen Ausdruck – oder besser: eine sprachliche Konkurrenz – findet: Neben der heiligen Kirche, der *sancta ecclesia*, wird nun auch das Reich heilig, aber es wird eben kein *sanctum regnum*, sondern ein *sacrum regnum*, es beansprucht eine andere, eine nicht-kirchliche Sakralität (WEINFURTER 2005, bes. 373 f.⁵).

Unter den weiteren typischen Beigaben der Prunkgräber stechen dann Hinweise auf ein aufwendiges Ritual, vor allem Prozessionen (Wagen usw.) und ewiges Gelage (Trinkservice, Feuerböcke, Bratspieße usw.) hervor (KOSSACK 1974, bes. 31 f.). Die Funeralien *more regio*, das königliche Bestattungsritual, läßt sich nach den Schriftquellen vergleichsweise gut fassen. Neben der Krönung bildete es eine der aufwendigsten Ritualketten des Mittelalters (KELLER 2001). Sie schlägt sich zwar nicht unmittelbar im archäologischen Befund nieder, doch das Bestattungsritual ist jedenfalls ein elementarer Bestandteil des Prunkgrabes (STEUER 2003) – und im Mittelalter sind wir mit den Schriftquellen in der glücklichen Situation, über dieses Ritual einigermaßen Bescheid zu wissen.

Völlige Fehlanzeige dann jedoch bei Hinweisen auf ein ewiges Gelage. Es sei denn – was nun keineswegs despektierlich gemeint ist – Sie rechnen den erhofften Eingang ins Paradies als Zwischenort der Seeligen und Geläuterten hierher. Der Aufenthalt in diesem Garten dauert zwar nicht ewig, aber doch immerhin bis zum Ende der Zeiten, und hier fließen Milch und Honig, was sich im Sinn der christlichen Heilsvorstellung durchaus als Gelage begreifen läßt. Auch das äußert sich zwar nicht materiell im Grab, aber es läßt sich wie das Bestattungsritual den Schrift- und Bildquellen entnehmen (DINZELBACHER 1999, 82; 85). Allerdings erhält meine Argumentation an dieser Stelle einen Sprung. Alles was ich bislang interpretiert habe, habe ich ganz diesseitig, im allgemeinen Sinn „politisch“ interpretiert: Die Entstehung konstanter Grablegen als Ausdruck der *stirps regia*, die Speyerer Tumba und die Substitutbeigabe, die habe ich zwar als Konstruktion einer königlichen Sakralität verstanden, aber eben nicht im Hinblick auf ein Jenseits, sondern im Hinblick auf eine

5 Ich danke Herrn Prof. Dr. St. Weinfurter sehr herzlich, daß er mir sein Manuskript bereits vorab zugänglich gemacht hat.

königliche Geblütsheiligkeit, auf eine Überhöhung der königlichen Person und schließlich des Reiches, die ganz irdische, politische Konsequenzen hat. Und nun, bei der Frage nach einem ewigen Gelage, sollten die Gräber Ausdruck von Jenseitsvorstellungen sein? Wo der christliche Gott dank seiner Allwissenheit und dem *liber vitae* doch besser als jeder Mensch weiß, wen er vor sich hat? Der arme Sünder braucht sich dafür nicht entsprechend herauszuputzen. Im Gegenteil: In der christlichen Ideologie ist das Betonen der eigenen hervorgehobenen Stellung der beste Weg, um eben nicht ins Himmelreich einzugehen. Und daß all die Könige, Bischöfe und Äbte deswegen so prunkvoll ausgestattet wurden, damit sie sicher im Schoße Satans landen, ist wohl nicht anzunehmen. Nein, Bestattungsritual, Grabplatz, Grabkennzeichnung und Ausstattung sind als Einheit zu sehen und eine eminent weltliche Inszenierung der sozialen Position, sie sind Zeichen, deren Empfänger in dieser Welt zu suchen sind, nicht in einem Jenseits (vgl. ausführlich MEIER 2002, 320 ff.).

Doch Vorsicht! Keineswegs ist das mittelalterliche Königsgrab deshalb eine Inszenierung der Persönlichkeit des einzelnen Königs. Im Vergleich aller bekannten Königsgräber (Abb. 8) ist Heinrich IV. durchaus mit der Bügelkrone und den beiden Kreuzen etwas hervorgehoben – und gerade in den Kreuzen bis hin zum Kreuz auf dem Sarkophagdeckel könnte man ja einen biographischen Bezug konstruieren, sei es zum Kirchenbann, sei es zum besonderen sakralen Eigenverständnis Heinrichs. Aber insgesamt sollten wir uns nichts vormachen: Die Ausstattung der Königsgräber bleibt in sich äußerst homogen, kleinere Schwankungen lassen sich nur auf sehr allgemeiner Ebene individual-biographisch auflösen.

Zurück zum Prunkgräbermodell: Wie steht es mit weiteren Merkmalen über das Inventar hinaus? Wie steht es mit dem Grabbau? Isoliert und prominent wie von einem Prunkgrab gefordert ist der Grabplatz im Kultbau ohnehin. Ob auch sichtbar und dauerhaft, kommt auf den Blickwinkel an: Der Speyerer Dom hat – genauso wie alle anderen mittelalterlichen Kirchen – etwas von einer russischen Puppe: Einerseits stehen wir zunächst wohl vor einem Wandnischengrab, dann vor der Tumba der Salierreihe als den unmittelbaren Grabmälern. Andererseits sind sie in den weit größeren Zusammenhang des gesamten Domes eingebunden. Auch die Kirche als Ganzes kann hier als gewaltiger Grabbau verstanden werden (siehe S. 186 Abb. 1), als dominante Marke, die eine Landschaft prägt, in eine Sakrallandschaft umwandelt. Und wenn man sich die schon sprichwörtliche mittelalterliche Gemeinschaft der Lebenden mit den Toten, die enorme Bedeutung der *memoria*, des Gebetsgedenkens im christlichen

Totenkult in Erinnerung ruft, kann man statt von Sakrallandschaften auch von Sepulkralandschaften sprechen: So wie der Speyerer Dom noch heute aus der Ferne über dem Rhein thront, demonstrierten etwa im 4. Jh. v. Chr. der Zolotoi-Kurgan bei Kerč/Pantikapaion (KOSSACK 1974, 9 f.; 16) oder die Grabhügel entlang des Volchov um Staraja Ladoga (PRICE 1998) die Macht ihrer Toten für jeden, der sich auf dem Wasserweg den Metropolen näherte. Nicht anders auf dem Landweg, denn das in salischer Zeit mehr oder weniger neu konzipierte Speyer ist auf eine Zentralachse bezogen, die vom Altpörtel im Westen als eine Art *via triumphalis* die ganze Stadt geradlinig bis zum Dom im Osten durchmißt, dort in den Kultraum eintritt und sich – noch immer ungebrochen – als *via sacra* bis zu den Kaisergräbern vor der Vierung fortsetzt (EHLERS 1996, 82; HIRSCHMANN 1998, 349; 455 f.; MEIER 2004, 134). Die gesamte Stadt wird hier gleichsam zur Kulisse des kaiserlichen Totenkults, wie seine Einwohner mit der Verpflichtung auf den salischen Jahrtag zu seinen Statisten werden. Bedenkt man nun noch die intendierte Ewigkeit des mittelalterlichen Memorialwesens, ist an der Dauerhaftigkeit und Sichtbarkeit der Grabkennzeichnung nicht mehr zu zweifeln.

Liegt das Grab am Ostende des Langhauses unmittelbar vor dem Kreuzaltar, und kommt diesem Platz eine heiligende Wirkung zu, ergeben sich weitere Rückschlüsse: Die Aussicht, „das herrschaftliche Leben nach dem Tod zu Füßen der himmlischen Throne fortzusetzen“, nennt Kossack als Charakteristikum einer eigenen Gruppe von Prunkgräbern und führt als Beispiel den Nemrud Dağ an, auf dem sich Antiochos I. von Kommagene – laut Inschrift „in nächster Nähe der himmlischen Throne“ – in einem Riesentumulus begraben ließ (KOSSACK 1974, 12; 31; zum Nemrud Dağ: SANDERS 1996). Diese stilisierte Nähe zu den Göttern findet ihre unmittelbare Parallele im Grab vor dem Kreuzaltar, und auch den Prunk des Grabbaus auf dem Nemrud Dağ halte ich für strukturell vergleichbar.

Mit dieser konstruierten Sakralität stehen die Salier nicht allein, der Platz vor dem Kreuzaltar ist für den hohen Adel und Klerus ab der Jahrtausendwende häufig, und auch andere Möglichkeiten, topographisch eine besondere Nähe zu Gott zu erreichen, sind bekannt. Etwa in Pisa: Hier erhob sich das Grabmal Heinrichs VII. († 1313) mitten im Chorscheitel, der Tote ruhte in einem weit über den Boden erhobenen Sarkophag gleichsam schon auf halbem Weg ins Paradies, darunter stand der sog. Kaiseraltar, dem heiligen Bartholomäus geweiht, an dessen Tag nicht nur Heinrich gestorben, sondern von dem sich auch wichtige Reliquien im Pisaner Dom befanden (HERZNER 1990; TRIPPS 1997 a; MICHALSKY 2000, 177–184 Abb. 112–115). Heinrichs Frau Margarete von Brabant († 1311) lag in einem wohl ähnlich

Name	Königreich	Bestattungsort	Bestattungsjahr	Krone	Szepter	<i>sphaira</i>	<i>main de justice</i>	<i>armillae</i>	Schwert	Sporen	Sonstiges
Alfonso VIII	Kastilien	Las Huelgas	1214	.	.	.	.	.	.	.	Ring, Kreuz
Enrique I		Las Huelgas	1217	.	.	.	.	.	.	.
Fernando III		Sevilla	1252	.	.	.	.	.	●	●	Ring
Sancho IV		Toledo	1295	●	.	.	.	.	●	●	–
Pedro I	Aragon	San Juan de la Peña	1104	.	.	.	.	.	.	.	Ring
Alfonso I		Huesca	1134	.	.	.	.	.	.	.
Ramiro II		Huesca	1147	.	.	.	.	.	●	.
Pedro II		Sigena	1213	.	.	.	.	.	●	.
Jaime I		Poblet	1276/1390	.	.	.	.	.	●	.
Philippe I	Frankreich	St-Benoît-sur-Loire	1108	.	.	.	.	.	.	.	–
Louis VII		Barbeau	1180	.	●	.	.	.	.	.	–
Philippe II		St-Denis	1222	.	.	.	.	.	.	.	–
Louis VIII		St-Denis	1226	●	●	.	.	.	.	.	–
Philippe IV		St-Denis	1314	.	●	.	.	.	.	.	Ring
Louis X		St-Denis	1316	●	●	.	.	.	.	.	–
Philippe V		St-Denis	1322	●	●	.	.	.	.	.	2 Fibeln, Gürtel
Charles IV		St-Denis	1328	●	●	.	●	.	.	.	Ring, Stab
Philippe VI		St-Denis	1350	●	●	.	●	.	.	.	–
Jean II		St-Denis	1364	●	●	.	●	.	.	.	–
Charles V		St-Denis	1380	●	●	.	●	.	.	.	–
Charles VI		St-Denis	1422	.	.	.	.	.	.	.	–
Charles VII		St-Denis	1461	●	●	.	●	.	.	.	–
Charles VIII		St-Denis	1498	.	●	.	.	.	.	.	–
William	England	Caen	1087	.	.	.	.	.	.	.	Authentik
Edward the Conf.		Westminster	1066	●	.	.	.	.	.	.	Ring, Kreuz
John		Worcester	1216/32	●	.	.	.	.	●	.	–
Edward I		Westminster	1307	●	●●	.	.	.	.	.	Fibel
Edward II		Gloucester	1327	●	.	.	.	.	.	.	–
Richard II		Westminster	1400/14	●	●	.	.	.	.	.	Ring?
Henry IV		Canterbury	1413	.	.	.	.	.	.	.	–
Henry VI		Windsor	1471/84	.	.	.	.	.	.	.	–
Edward IV	Windsor	1483	.	.	.	.	.	.	.	–
Roger II	Sizilien	Palermo	1154	.	.	.	.	.	.	.	–
Guglielmo I		Monreale	1166	●	.	.	.	.	.	.	–
Pietro II		Palermo	1341	●	.	.	.	.	●	.	–
René		Aix-en-P./Angers	1480/81	●	●	●	.	.	.	.	–

Abb. 8. Ausstattung der mittelalterlichen Königsgräber in Europa, soweit ihr Inhalt (teilweise) bekannt ist. Ein Gedankenstrich „–“ zeigt an, daß dieses Grab mit Sicherheit keine weiteren Beigaben enthielt.

Name	Königreich	Bestattungsort	Bestattungsjahr	Krone	Szepter	<i>sphaira</i>	<i>main de justice</i>	<i>armillae</i>	Schwert	Sporen	Sonstiges
Otto II.		Roma	983	.	.	.	.	.	.	.
Konrad II.		Speyer	1039	•	.	.	.	.	.	.	Authentik
Heinrich III.		Speyer	1056	•	.	•	.	.	.	.	–
Heinrich IV.		Speyer	1106/11	•	.	.	.	.	.	.	Ring, Kreuz
Heinrich V.		Speyer	1125	•	.	.	.	.	.	•	Kreuz?
Lothar III.		Königsutter	1137	•	•	•	.	.	•	•	Ring, Authentik
Heinrich VI.	Deutsches Reich	Palermo	1197/1215	•	.	.	.	.	.	.	Authentik?
Philipp		Speyer	1208/13	.	.	.	.	.	.	•	–
Friedrich II.		Palermo	1250	•	.	•	.	.	.	•	Ring, Fibel
Rudolf I.		Speyer	1291	.	.	.	.	.	↑	.
Adolf		Speyer	1298/1309	•	•	.	.	.	•	.	
Albrecht I.		Speyer	1308/09	•	•	.	.	.	↓	.	
Heinrich VII.		Pisa	1313	•	•	•	.	.	.	.
Friedrich (III.)		Mauerbach	1330	.	.	.	.	.	.	.
Jobst (Elekt)		Brno	1411	.	.	.	.	.	.	.	Authentik
Friedrich III.		Wien	1493/1513	.	.	.	.	.	.	.	2 Authentiken
III. Béla	Ungarn	Székesfehérvár	1196	•	•	.	.	•	•	•	Ring, Kreuz
III. László		Székesfehérvár	1205	.	.	.	.	.	.	.	Riemenzungen
V. István		Budapest	1272	•	.	.	.	.	.	.	Ring
Sigismund		Oradea Mare	1437	•	.	•	.	•?	.	.	Orden
Otakar I.	Böhmen	Praha	1230	.	.	.	.	.	.	.	Ring
Otakar II.		Praha	1278/96/1373	•	•	•	.	.	.	.	Authentik
Rudolf I.		Praha	1307/73	•	•	•	.	.	.	.	Authentik
Karl IV.		Praha	1378	•	•	•	.	.	.	.	Ring?
Ladislav		Praha	1457	•	•	•	.	.	•	.	Kreuz
Jiri		Praha	1471	•	•	•	.	.	.	.
Kazimierz III	Polen	Kraków	1370	•	•	•	.	.	.	•	Ring, 11 Knöpfe
Kazimierz IV		Kraków	1492	•	•	•	.	.	•	.	Ring
Erik 9.		Uppsala	1160	•	.	.	.	.	.	.
Valdemar 1.		Ringsted	1182	.	.	.	.	.	.	.	Authentik
Knud 6.		Ringsted	1202	.	.	.	.	.	.	.	–
Valdemar 2.		Ringsted	1241	.	.	.	.	.	.	.	–
Erik 4.		Ringsted	1250	.	.	.	.	.	.	.
Christoffer 1.	Skandinavien	Ribe	1259	.	.	.	.	.	.	.	Topf
Erik 5.		Viborg	1286	.	.	.	.	.	•	.	Ring, Hostienpyxis
Magnus		Stockholm	1290	.	.	.	.	.	.	.	–
Håkon 5.		Oslo	1319	.	.	.	.	.	•	.
Valdemar 4.		Sorø	1375	.	.	.	.	.	•	.
Karl Knutsson		Stockholm	1470	.	.	.	.	.	•	.	–

Abb. 8. Fortsetzung. Ausstattung der mittelalterlichen Königsgräber in Europa, soweit ihr Inhalt (teilweise) bekannt ist. Ein Gedankenstrich „–“ zeigt an, daß dieses Grab mit Sicherheit keine weiteren Beigaben enthielt.



Abb. 9. Westminster Abbey, Chor. Der Schrein Edwards the Confessor im Zentrum und die monumentale *chantry* Henrys V im Chorscheitel (© Walter Scott, Bradford).

aufgebauten Grabmal in Genova/Genua, das gar die Auferstehung der Toten in Szene setzte (SEIDEL 1985; HERZNER 1990, 58–60; TRIPPS 1997b).

In Westminster ließ Henry III – nebenbei der erste englische König, der für sich in Anspruch nahm, gleich den Capetingern die Skrofeln heilen zu können (BARLOW 1980; BLOCH 1998, 78 ff. schreibt die Anfänge bereits Henry I, spätestens Henry II zu) – die Klosterkirche neu errichten und mit ihr den Schrein Edwards the Confessor (Abb. 9), von dem seit den Zeiten Henrys I gleichfalls die Heilung einer Skrofulösen berichtet wird (BLOCH 1998, 80 ff.). Fertig wurde das Werk aber erst unter Henrys Sohn Edward I, und als der Vater 1272 starb, begrub man ihn zunächst in einem Grab vor dem Hochaltar, das als das ursprüngliche Edwards the Confessor galt. Während weiter östlich der Schrein Edwards nun in aufwendiger Cosmatenarbeit ausgeführt wurde, entwickelten sich auch am Grab Henrys III erste Züge

einer Heiligenverehrung (CARPENTER 1996, 423 f.). Als sie nach etwa zwei Jahrzehnten abflauten, transferierte Edward I den Leichnam seines Vaters in ein Grabmal unmittelbar neben dem zentralen Schrein Edwards the Confessor (vgl. MEIER 2002, Abb. 167). Indem der Leichnam Henrys so aus der Chormittelachse in Westminster herausgenommen wurde, mag man das als Tribut an die abnehmende Verehrung des Toten werten (so CARPENTER 1996, 424; EVANS 2003, 185). Doch mir scheint das Gegenteil der Fall und das neue Grab als Versuch zu interpretieren, der abnehmenden Verehrung durch architektonische Gestaltung entgegenzuwirken. Zu auffällig sind die Korrespondenzen zwischen dem zentralen Heiligenschrein und dem benachbarten Grabmal. Nicht nur sind beide in Cosmatenarbeit gestaltet, auch strukturell entsprechen sich der Aufbau des zentralen Heiligenschreins und des Königsgrabes: Unten die Nischen, am Schrein, damit die Gläubigen mög-

lichtest nah an die Reliquien kommen, am Grabmal wird diskutiert, ob in den Nischen ursprünglich Reliquien aufgestellt waren. Darüber eine glatte Zone, hinter der im Schrein die Gebeine des Heiligen, im Grabmal die Gebeine des Königs ruhen. Und dann die Abdeckung: Auf dem Schrein bis 1540 ein goldener, mit Edelsteinen belegter Reliquienkasten, auf dem Grabmal eine vergoldete, einst mit Steinen besetzte Figurengrabplatte. Das war um 1290 (O'NEILLY/TANNER 1966; GARDNER 1985, 207–215; BINSKI 1995, 90–112; CARPENTER 1996; MEIER 2002, 257–259; 339–341). Fast 150 Jahre später, 1437/38, wurde dann für Henry V (den Sieger von Agincourt, der allerdings schon 1422 gestorben war) ein Grabmal errichtet (Abb. 9): Es war nicht nur – wie früher nur die Heiligengräber, seit Henry III/Edward I auch die Königsgräber – direkt vom Chorumgang aus erreichbar, sondern stand gleich den Heiligengräbern auch im Scheitel des *ambulatorium* (vgl. CROOK 2000, 68 ff.). Die Tumba mit einem *gisant*, der ebenfalls in Art von Heiligenfiguren mit vergoldeten Metallplatten beschlagen war, besaß gleich jener Henrys III seitliche Nischen, und darüber hinaus hatte Henry V angeordnet, daß der Reliquienschatz der Abtei, dessen hergebrachten Platz sein Grabmal dereinst besetzen werde, im Obergeschoß der riesigen *chantry* untergebracht werde (wozu es nie kam) und ein Priester dort dreimal täglich eine Messe lesen solle. Dabei war der Altar so angeordnet, daß der Priester aus dem gesamten Chorraum zu sehen war, Henrys Gebeine also gleichsam unter dem Altar ruhten (HOPE 1914, 145 ff.; BINSKI 1995, 147 f.; MEIER 2002, 343 Abb. 171).

Interessanterweise kann Kossack auf Grundlage seiner Beispiele solche Versuche, sich im Grab mit den Göttern in eine Reihe zu stellen, nur für zentralistisch regierte Systeme ausmachen (KOSSACK 1974, 31). Nur in solchen Systemen finden sich auch längere ortskonstante Reihen von Prunkgräbern – so wie in Speyer oder wie in Westminster letztlich bis heute(!) bzw. in St-Denis bis zur Französischen Revolution. Das wirft ein interessantes Bild auf die mittelalterliche Verfassungswirklichkeit: Denn wenn wir materielle Hinterlassenschaften als eigenständige historische Quellen ernst nehmen, erschließen dieser religiöse Bezug und die Ortskonstanz der mittelalterlichen Königsgrablegen die sakrale Fundierung und zentralistische Ausrichtung königlicher Herrschaft im Mittelalter. Auf Basis der kulturvergleichenden Arbeitsweise wie sie dem Prunkgräber-Modell zugrunde liegt, gelangt die Archäologie hier unmittelbar zu historischen Aussagen.

Darüber hinaus wirft die Ortskonstanz der mittelalterlichen Prunkgräber in Speyer und Westminster, aber auch in St-Denis oder den Domkirchen der Bistümer, weitere Fragen auf, weil sie meist über Jahrhunderte andauert. Damit nicht genug: Parallel

dazu ist die aufwendige und pompöse Kennzeichnung des Königs-, Adels- und Klerikergrabes seit dem 11. Jh. normal und Dauerzustand, und zwar mit den jeweiligen Mitteln der Zeit. Was Prunk ist, wird also ständig nachgeführt, so daß der König und die Oberschicht den Abstand zu anderen, sozial nachgeordneten Gruppen halten. Das ist ein ganz zentraler Unterschied zu vielen anderen Kulturen, denn dort laufen nach einem Umsetzungsprozeß und der Vulgarisierung der konkreten Elemente die Prunkgräber wieder aus (KOSSACK 1974, bes. 28; 32). Die mittelalterliche Elite sucht dagegen permanent nach neuen „Abstandhaltern“. Formal stellt sich die Frage, ob wir angesichts dieses Langzeitphänomens eigentlich noch von Prunkgräbern sprechen können? Denn in gewisser Weise sind sie ja normal. Während sich für viele Kulturen die Frage stellt, warum gerade zu einer bestimmten Zeit und an einem bestimmten Ort Prunkgräber angelegt wurden, stellt sich für das Mittelalter die Frage, warum man damit nicht wieder aufhörte? Legen wir das Kossacksche Erklärungsmuster zu Grunde, so scheint die mittelalterliche Elite im Dauerstreß. Aber gegen wen eigentlich? Kirche und König gegeneinander wie im Investiturstreit? Wohl kaum, denn die Prunkgrabsitte ist nicht auf die Zeit dieses Konflikts begrenzt. Eher Königtum und Kirche zusammen gegen den Rest der Menschheit, denn davon setzen sie sich ab.

Diese Annahme deutet auf eine weitere wesentliche Abweichung – und hier kommen wir vielleicht einer Erklärung näher. Kossacks Betrachtungen konzentrieren sich vor allem auf den Kontakt von Kulturen: Prunkgräber entstehen in Kontaktzonen ungleichartiger Kultursysteme, wenn gesellschaftlich geschichtete Verbände mit Hochkulturen in Verbindung kommen. Dabei adaptiert die lokale Oberschicht das als überlegen empfundene Fremde der Hochkultur. Dadurch identifiziert sie sich bis zu einem gewissen Grad mit dem Fremden, ritualisiert es durch den eigenen Gebrauch und festigt so die eigene Position nach innen. Wenn das Vorbild vulgarisiert, der Umformungsvorgang also abgeschlossen ist, wird die Prunkgrabsitte wieder aufgegeben (KOSSACK 1974, bes. 28–32). Für das Mittelalter ist der Begriff des Kulturkontakts aber schwer zu fassen: Dem hochmittelalterlichen „Kerneuropa“, also dem Raum, in dem entstand, was das Klischee unter Mittelalter versteht – Stadt- und Klosterkultur, Schriftlichkeit, höfisches Leben, Romanik und Gotik, Christentum ... – wird man jedenfalls den Status einer Hochkultur zugestehen. An ihrer Peripherie, bei den Slawen und im Norden, kommt es auch tatsächlich zu Prunkgräbern (siehe S. 169 ff.; 207 ff. Beiträge Else Roesdahl und Ole Harck), aber intern ist diese Hochkultur sehr homogen. Ein Gedankenspiel sei erlaubt: Hätten wir nicht die Schriftquellen, die uns von verschiedenen Reichen berichten, sondern wären ganz

auf die archäologischen Hinterlassenschaften von der Keramik bis zur Architektur angewiesen – wäre das europäische Hochmittelalter dann nicht eine höchst einheitliche Kultur, vergleichbar vielleicht der Bandkeramik oder dem Römischen Reich? Sicher gäbe es einige Regionalisierungen, aber wir würden sie wohl unter einem Namen zusammenfassen. Erst allmählich, im 14./15. Jh., würden diese Regionalisierungen ein Ausmaß annehmen, daß wir schließlich von unterschiedlichen Kulturgruppen sprächen, von einer burgundischen, böhmischen oder iberischen zum Beispiel.

Die Krisen, die zur Anlage und Fortdauer der mittelalterlichen Prunkgräber führten, können also nicht im wesentlichen aus einem Kulturkontakt resultieren. Vielmehr waren die Krisen, denen sich die mittelalterlichen Herrscher gegenübersehen, innere Krisen, zumeist im eigenen Herrschaftsraum. Das erklärt vielleicht, warum die Prunkgrabsitte im Mittelalter nicht abbricht. Es geht nicht um die Verarbeitung eines äußeren Impulses wie in den meisten der von Kossack zusammengestellten Fälle, sondern es geht um gesellschaftsinterne soziale Spannungen im Sinne Heiko Steuers, der die soziale Mobilität in offenen Ranggesellschaften als Entstehungskontext von Prunkgräbern in Fortführung einiger knapper Hinweise Kossacks ganz besonders betont (siehe S. 11 ff. Beitrag Heiko Steuer; KOSSACK 1974, 28 f.; 32). Weil es um die soziale Schichtung innerhalb einer Hochkultur geht, finden sich viele Prunkgrabmotive auch nicht in so deutlich krisenhaftem Zusammenhang wie bei Heinrich IV., sondern in scheinbar saturierten Zeiten: Das Grab Henrys III in Westminster, die *chantry* Henrys V oder die berühmten Umbauten der Grablegen in St-Denis unter Louis IX (SOMMERS WRIGHT 1974; BROWN 1985; TEUSCHER 1994) und in Praha/Prag unter Karl IV. (SCHWARZ 1997 a), beides Herrscher, die eigentlich nicht im Verdacht besonderer politischer Schwächlichkeit stehen. Es geht selten um die große Krise, meistens streift die schleichende Erosion der Machtbasis (vgl. MEIER 2002, 362–366). Das ist, andersherum betrachtet, auch recht einleuchtend: Denn nur wo sich eine in die Krise geratene Herrschaft wieder festigt,

verfügt sie über die Mittel, Prunk zu entwickeln; in der existenziellen Krise selber fehlen ihr hierzu die Möglichkeiten: Heinrich IV. beginnt mit dem Ausbau Speyers eben erst nach dem Sieg über Rudolf von Rheinfelden und der Kaiserkrönung, sein Sohn bettet ihn erst nach der (scheinbaren) Überwindung des Investiturstreits und der Kaiserkrönung um. Was Markus Egg hier zur Institutionalisierung der Macht und zu den noch nicht stabilisierten Verhältnissen als situativem Kontext des Prunkgrabes in der Hallstattzeit ausgeführt hat (siehe S. 41 ff.), gilt gleichermaßen für das Mittelalter: Auch hier mußte es erst zu einer gewissen Stabilisierung kommen, um die Kapazitäten freizusetzen und die Verfügungsgewalt über *manpower* sicherzustellen. Wo sich Macht nicht mehr stabilisierte, blieb ihr auch das Prunkgrab verwehrt.

Es war nicht mein Anliegen, mit diesem Beitrag eine fertige Applikation des Prunkgrabmodells für das hohe und späte Mittelalter anzubieten. Vielmehr wollte ich einige Fragen aufwerfen, einige der Fragen aufgreifen, die in der Vor- und Frühgeschichte zu diesem Thema diskutiert werden. Ich habe dazu das Beispiel Kaiser Heinrichs IV. gewählt, weil bei ihm die Krise mit Händen zu greifen ist. Wie bei keinem anderen mittelalterlichen Herrscher reißen bei ihm zwei zentrale Funktionen, das politische und das religiöse Primat, auseinander. Ich habe meinen Beitrag mit „Krise und Argument“ überschrieben, ganz dem Kossackschen Modell verpflichtet. Die Krise als situativen Kontext konnte ich hoffentlich nahebringen. Ob es mir mit dem Versuch auch gelungen ist zu demonstrieren, wofür und wogegen Königsgräber Argumente gewesen sein könnten und wie wir sie heute lesen könnten – daß wir sie als Prunkgräber wie in anderen archäologischen Epochen als politische Argumente zur Bändigung dieser Krise wie auch als Argumente der Archäologie zur Rekonstruktion historischer Prozesse verstehen können – mag der Leser selbst entscheiden.

(Manuskript abgeschlossen Februar 2004)

QUELLEN- UND LITERATURVERZEICHNIS

- Annales Hildesheimenses: Annales Hildesheimenses, hrsg. G. Waitz. MGH SSrG 8 (Hannover 1878).
- Gotifredi, Panth.: Gotifredi magistri Viterbiensis liber qui Pantheon intitulatur, hrsg. G. Waitz. MGH SS 22 (Hannover 1872) 107–307.
- Historia Arnulfi: Historia sancti Arnulfi Mettensis, hrsg. G. Waitz. MGH SS 24 (Hannover 1879) 527–545.
- Otonis gesta Friderici: Otonis et Rahewini gesta Friderici I. imperatoris, hrsg. G. Waitz. MGH SSrG 46³ (Hannover/Leipzig 1912).
- Sigebert, Chronica: Chronica Sigeberti Gemblacensis monachi, hrsg. L.K. Bethmann. MGH SS 6 (Hannover 1844) 300–374.
- Vita Heinrici IV.: Vita Heinrici IV. imperatoris, hrsg. W. Eberhard. MGH SSrG 58³ (Hannover 1899).
- Widukind, Historia: Die Sachsengeschichte des Widukind von Corvey, hrsg. P. Hirsch. MGH SSrG 60 (Hannover 1935).
- Angenendt 1997: A. Angenendt, Heilige und Reliquien. Die Geschichte ihres Kultes vom frühen Mittelalter bis zur Gegenwart (München 1997²).
- Arens 1957: F.V. Arens, Die Grabmäler des Herzogs Otto und der Königin Liutgard in der Aschaffener Stiftskirche. Aschaffener Jahrb. Gesch. Landeskd. u. Kunst 4, 1957 [Festschr. Aschaffenburg] 239–285.
- Aufgebauer 1994: P. Aufgebauer, Der tote König – Grablegen und Bestattungen mittelalterlicher Herrscher (10.–12. Jahrhundert). Gesch. Wiss. u. Unterricht 45, 1994, 680–693.
- Barlow 1980: F. Barlow, The King's Evil. English Hist. Rev. 95, 1980, 3–27.
- Binski 1995: P. Binski, Westminster Abbey and the Plantagenets. Kingship and representation of power 1200–1400 (New Haven/London 1995).
- Bloch 1998: M. Bloch, Die wundertätigen Könige (München 1998) [französische Ausgabe 1924].
- Braun 1924: J. Braun, Der christliche Altar in seiner geschichtlichen Entwicklung (München 1924).
- Brown 1981: E. A. R. Brown, Death and the human corpse in the later middle ages: The legislation of Boniface VIII on the division of the corpse. Viator 12, 1981, 221–270.
- Brown 1985: Dies., Burying and unburying the kings of France. In: R. C. Trexler (Hrsg.), Persons in groups. Social behavior as identity formation in medieval and renaissance Europe. Medieval & Renaissance Texts & Stud. 36 (Binghampton 1985) 241–266.
- Bücking 1968: J. Bücking, Zur Grabschrift Rudolfs von Rheinfelden. Zeitschr. Gesch. Oberrhein N.F. 77, 1968, 393–395.
- von Carnap-Bornheim u. a. 2006: C. von Carnap-Bornheim, D. Krause u. A. Wesse (Hrsg.), Herrschaft – Tod – Bestattung. Zu den vor- und frühgeschichtlichen Prunkgräbern als archäologisch-historische Quelle [Kongreß Kiel 2003]. Univforsch. Prähist. Arch. 139 (Bonn 2006).
- Carpenter 1996: D.A. Carpenter, King Henry III and the Cosmati work at Westminster Abbey. In: J. Blair/B. Golding (Hrsg.), The cloister and the world [Festschr. B. Harvey] (Oxford 1996) 178–195 [zitiert nach dem Wiederabdruck in: Ders., The reign of Henry III (London/Rio Grande 1996) 409–425].
- Cherry/Stratford 1995: J. Cherry/N. Stratford, Westminster kings and the medieval palace of Westminster. British Mus. Occasional Paper 115 (London 1995).
- Colvin 1991: H. Colvin, Architecture and the after-life (New Haven 1991).
- Crook 2000: J. Crook, The architectural setting of the cult of saints in the early Christian West c. 300–1200 (Oxford 2000).
- Crossley 2000: P. Crossley, The politics of presentation: The architecture of Charles IV of Bohemia. In: S.R. Jones/R. Marks/A. J. Minnis (Hrsg.), Courts and regions in medieval Europe (York 2000) 99–172.
- Diestelkamp 1982: B. Diestelkamp (Hrsg.), Beiträge zum hochmittelalterlichen Städtewesen. Städteforsch. A11 (Köln/Wien 1982).
- Dinzelbacher 1999: P. Dinzelbacher, Die letzten Dinge. Himmel, Hölle, Fegefeuer im Mittelalter (Freiburg/Basel/Wien 1999).
- Egg 2006: M. Egg, Anmerkungen zu den Fürstengräbern im Osthallstattkreis. In: VON CARNAP-BORNHEIM u. a. 2006, 41–60.
- Ehlers 1996: C. Ehlers, Metropolis Germaniae. Studien zur Bedeutung Speyers für das Königtum (751–1250). Veröff. Max-Planck-Inst. Gesch. 125 (Göttingen 1996).
- Ehlers 2000: C. Ehlers, Unendliche Gegenwart. Speyer zwischen Konrad II. und Stefan George. In: M. Borgolte (Hrsg.), Stiftungen und Stiftungswirklichkeiten. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Stiftungsgesch. 1 (Berlin 2000) 11–37.
- Ehlers 1997: J. Ehlers, Magdeburg – Rom – Aachen – Bamberg. Grablege des Königs und Herrschaftsverständnis in ottonischer Zeit. In: B. Schneidmüller/St. Weinfurter (Hrsg.), Otto III. – Heinrich II. Eine Wende? Mittelalter-Forsch. 1 (Sigmaringen 1997) 47–76.
- Eickhoff 1999: E. Eickhoff, Kaiser Otto III. Die erste Jahrtausendwende und die Entfaltung Europas (Stuttgart 1999).
- Erlande-Brandenburg 1975: A. Erlande-Brandenburg, Le roi est mort. Étude sur les funérailles, les sépultures et les tombeaux des rois de France jusqu'à la fin du XIII^e siècle. Bibl. Soc. Française Arch. 7 (Paris/Genève 1975).
- Evans 2003: M. Evans, The death of kings. Royal deaths in medieval England (London/New York 2003).
- Gardner 1985: J. Gardner, The Cosmati at Westminster: Some Anglo-Italian reflections. In: J. Garms/A.M. Romanini (Hrsg.), Skulptur und Grabmal des Spätmittelalters in Rom und Italien. Publ. Hist. Inst. Österr. Kulturinst. Rom 1.10 (Wien 1990) 201–216.
- Geuenich/Oexle 1994: D. Geuenich/O. G. Oexle (Hrsg.), Memoria in der Gesellschaft des Mittelalters. Veröff. Max-Planck-Inst. Gesch. 111 (Göttingen 1994).
- Gierlich 1990: E. Gierlich, Die Grabstätten der rheinischen Bischöfe vor 1200. Quellen u. Abhandl. Mittelrhein. Kirchen-gesch. 65 (Mainz 1990).
- Hamann-MacLean 1983: R. H. L. Hamann-MacLean, Die Reimser Denkmale des französischen Königtums im 12. Jahrhundert. Saint-Remi als Grabkirche im frühen und hohen Mittelalter. In: H. Beumann (Hrsg.), Beiträge zur Bildung der französischen Nation in Früh- und Hochmittelalter. Nationes 4 (Sigmaringen 1983) 93–259.
- Harck 2006: O. Harck, Mittelalterliche Prunkgräber in Dänemark und Norddeutschland. In: VON CARNAP-BORNHEIM u. a. 2006, 207–217.

- Hawlik-van de Water 1993: M. Hawlik-van de Water, Die Kapuzinergruft. Begräbnisstätte der Habsburger in Wien 2 (Freiburg/Basel/Wien 1993).
- Herklotz 1985: I. Herklotz, „Sepulcra“ e „Monumenta“ del medioevo. Studi sull'arte sepolcrale in Italia. Collana Studi Storia Arte 5 (Roma 1985).
- Herzner 1990: V. Herzner, Herrscherbild oder Grabfigur? Die Statue eines thronenden Kaisers und das Grabmal Heinrichs VII. von Tino di Camaino in Pisa. In: B. Brock/A. Preiß (Hrsg.), Ikonographia. Anleitung zum Lesen von Bildern [Festschr. D. de Chapeaurouge] (München 1990) 26–77.
- Hinz 1996: B. Hinz, Das Grabmal Rudolfs von Schwaben. Monument der Propaganda und Paradigma der Gattung (Frankfurt am Main 1996).
- Hirschmann 1998: F. G. Hirschmann, Stadtplanung, Bauprojekte und Großbaustellen im 10. und 11. Jahrhundert. Vergleichende Studien zu den Kathedralstädten westlich des Rheins. Monogr. Gesch. Mittelalter 43 (Stuttgart 1998).
- Hope 1914: W. H. St. John Hope, The funeral monument and chantry chapel of king Henry the fifth. *Archaeologia* 65, 1914, 129–186.
- Kahsnitz 1993: R. Kahsnitz, Bischof Bernwards Grab. In: Bernward von Hildesheim und das Zeitalter der Ottonen 1 [Ausstellungskat. Hildesheim 1993] (Mainz 1993) 383–396.
- Kat. Aachen 2000: M. Kramp (Hrsg.), Krönungen. Könige in Aachen – Geschichte und Mythos [Ausstellungskat. Aachen 2000] (Mainz 2000).
- Keller 2001: H. Keller, Ritual, Symbolik und Visualisierung in der Kultur des ottonischen Reiches. *Frühmittelalterl. Stud.* 35, 2001, 23–59.
- Körner 1997: H. Körner, Grabmonumente des Mittelalters (Darmstadt 1997).
- Kossack 1974: G. Kossack, Prunkgräber. Bemerkungen zu Eigenschaften und Aussagewert. In: Ders./G. Ulbert (Hrsg.), Studien zur vor- und frühgeschichtlichen Archäologie [Festschr. J. Werner]. *Münchener Beitr. Vor- u. Frühgesch. Ergbd.* I,1 (München 1974) 3–33.
- Krause 2006: D. Krause, Prunkgräber der nordwestalpinen Späthallstattkultur. Neue Fragestellungen und Untersuchungen zu ihrer sozialhistorischen Deutung. In: VON CARNAP-BORNHEIM u. a. 2006, 61–80.
- Krüger 2002: K. H. Krüger, Herrschaftsnachfolge als Vater-Sohn-Konflikt. *Frühmittelalterl. Stud.* 36, 2002, 225–240.
- Kubach/Haas 1972: H. E. Kubach/W. Haas, Der Dom zu Speyer. *Kunstdenkmäler Rheinland-Pfalz* 5 (München/Berlin 1972).
- Le Goff 1986: J. Le Goff, Reims, ville du sacré. In: P. Nora (Hrsg.), *Les lieux de mémoire* 2. La nation 1 (Paris 1986) 89–184.
- Meier 1998: Th. Meier, Zwischen Stiftern und Heiligen – Die Saliergräber im Speyerer Dom. *Beitr. Mittelalterarch. Österr.* 14, 1998, 37–48.
- Meier 2000: Ders., Die Rebellion Heinrichs V. (1104/06) im Diskurs über Religion und Lüge. In: O. Hochadel/U. Kocher (Hrsg.), *Lügen und Betrügen. Das Falsche in der Geschichte von der Antike bis zur Moderne* (Köln/Weimar/Wien 2000) 33–50.
- Meier 2002: Ders., Die Archäologie des mittelalterlichen Königsgrabes im christlichen Europa. *Mittelalter-Forsch.* 8 (Stuttgart 2002).
- Meier 2004: Ders., Ambivalenz im Raum. Zur Disposition mittelalterlicher Herrschergräber. In: J. Staecker (Hrsg.), *The European frontier. Clashes and compromises in the Middle Ages* [Kongress Lund 2000]. *Lund Stud. Medieval Arch.* 33 = *CCC Papers* 7 (Lund 2004) 127–144.
- Mertens 1995: H. Mertens, Studien zur Bauplastik der Dome in Speyer und Mainz. *Stilistische Entwicklung, Motivverbreitung und Formenrezeption im Umfeld der Baumaßnahmen des frühen 12. Jahrhunderts. Quellen u. Abhandl. Mittelrhein. Kirchengesch.* 76 (Mainz 1995).
- Meyer 2000: R. J. Meyer, Königs- und Kaiserbegräbnisse im Spätmittelalter. Von Rudolf von Habsburg bis zu Friedrich III. *Forsch. Kaiser- u. Papstgesch. Mittelalter. Regesta Imperii Beih.* 19 (Köln/Weimar/Wien 2000).
- Meyer von Knonau 1890/1909: G. Meyer von Knonau, *Jahrbücher des deutschen Reiches unter Heinrich IV. und Heinrich V.* Jahrb. Dt. Gesch. 14 (Leipzig 1890/1909; Nachdruck Berlin 1964/65).
- Michalsky 2000: T. Michalsky, Memoria und Repräsentation. Die Grabmäler des Königshauses Anjou in Italien. *Veröff. Max-Planck-Inst. Gesch.* 157 (Göttingen 2000).
- Oexle 1995: O. G. Oexle (Hrsg.), *Memoria als Kultur.* Veröff. Max-Planck-Inst. Gesch. 121 (Göttingen 1995).
- O’Neilly/Tanner 1966: J. G. O’Neilly/L. E. Tanner, The shrine of St Edward the Confessor. *Archaeologia* 100, 1966, 129–154.
- Paravicini 2003: W. Paravicini (Hrsg.), Höfe und Residenzen im spätmittelalterlichen Reich. Ein dynastisch-topographisches Handbuch. *Residenzenforsch.* 15 (Ostfildern 2003).
- Price 1998: N. Price, Ethnic attitudes, ethnic landscapes. Some thoughts on the Viking age. In: B. Johnsen/S. Welinder (Hrsg.), *Etnicitet eller kultur* (Östersund 1998).
- Renoux 2002: A. Renoux, Pfalzen und königliche Staatsbildung. 25 Jahre Pfalzenforschung in Frankreich. In: C. Ehlers (Hrsg.), *Orte der Herrschaft. Mittelalterliche Königspfalzen* (Göttingen 2002) 55–83.
- Robinson 1999: I. St. Robinson, Henry IV of Germany 1056–1106 (Cambridge 1999).
- Roesdahl 2006: E. Roesdahl, Aristocratic burial in late Viking Age Denmark. *Custum, regionality, conversion.* In: VON CARNAP-BORNHEIM u. a. 2006, 169–183.
- Sanders 1996: D. H. Sanders (Hrsg.), *Nemrud Dagi. The hitherto of Antiochus I of Commagene* (Winona Lake, Ind. 1996).
- Schlick 2001: J. Schlick, König, Fürsten und Reich (1056–1159). *Herrschaftsverständnis im Wandel. Mittelalter-Forsch.* 7 (Stuttgart 2001).
- Schmid 1984 a: K. Schmid, Salische Gedenkstiftungen für *fideles, servientes* und *milites*. In: L. Fenske/W. Rösener/Th. Zotz (Hrsg.), *Institutionen, Kultur und Gesellschaft im Mittelalter* [Festschr. J. Fleckenstein] (Sigmaringen 1984) 245–264.
- Schmid 1984 b: Ders., Die Sorge der Salier um ihre Memoria. *Zeugnisse, Erwägungen und Fragen.* In: SCHMID/WOLLASCH 1984, 666–726.
- Schmid 1985: Ders. (Hrsg.), *Gedächtnis, das Gemeinschaft stiftet.* *Schriftenr. Katholische Akad. Erzdiözese Freiburg* (München/Zürich 1985).
- Schmid 1989: Ders., Frutolfs Bericht zum Jahr 1077 oder Der Rückzug Rudolfs von Schwaben. In: D. Berg/H.-W. Goetz (Hrsg.), *Historiographia Mediaevalis. Studien zur Geschichtsschreibung und Quellenkunde des Mittelalters* [Festschr. F.-J. Schmale] (Darmstadt 1989) 181–198.
- Schmid 1991: Ders., Zum Haus- und Herrschaftsverständnis der Salier. In: St. Weinfurter (Hrsg.), *Die Salier und das Reich* 1 (Sigmaringen 1991) 21–54.

- Schmid 1994: Ders., Die Salier als Kaiserdynastie. Zugleich ein Beitrag zur Bildausstattung der Chroniken Frutolfs und Ekkehardts. In: H. Keller/N. Staubach (Hrsg.), *Iconologia sacra. Mythos, Bildkunst und Dichtung in der Religions- und Sozialgeschichte Alteuropas* [Festschr. K. Hauck]. *Arbeiten Frühmittelalterforsch.* 23 (Berlin/New York 1994) 461–495.
- Schmid/Wollasch 1984: Ders./J. Wollasch (Hrsg.), *Memoria. Der geschichtliche Zeugniswert des liturgischen Gedenkens im Mittelalter. Münstersche Mittelalter-Schr.* 48 (München 1984).
- Schmoll 1974: J. A. Schmoll gen. Eisenwerth, Das Grabmal Kaiser Ludwigs des Frommen in Metz. *Aachener Kunstbl.* 45, 1974, 75–96.
- Schrade 1957: H. Schrade, Zur Frühgeschichte der deutschen Monumentalplastik. *Westfalen* 35, 1957, 33–64.
- Schubert 1982: E. Schubert, Epigraphik und Kunstgeschichte – die Grabplatte König Rudolfs von Schwaben im Merseburger Dom. In: W. Koch (Hrsg.), *Epigraphik 1982. Österr. Akad. Wiss. Phil.-Hist. Kl. Denkschr.* 169 = Veröff. Komm. Herausgabe Inschr. Dt. Mittelalter 1 (Wien 1983) 87–100.
- Schubert/Leopold 2001: Ders./G. Leopold, Magdeburgs otonischer Dom. In: M. Puhle (Hrsg.), *Otto der Große. Magdeburg und Europa 1* [Ausstellungskat. Magdeburg 2001] (Mainz 2001) 353–366.
- Schulze 1982: H. K. Schulze, Königsherrschaft und Königsmythos. Herrscher und Volk im politischen Denken des Hochmittelalters. In: H. Maurer/H. Patze, *Festschrift für Berent Schweineköper* (Sigmaringen 1982) 177–186.
- Schütte 1990: B. Schütte, „Multi de illo multa referunt“. Zum Lebenswandel Heinrichs IV. In: E. Könsen (Hrsg.), *Arbor amoena comis. 25 Jahre Mittellateinisches Seminar in Bonn, 1965–1990* (Stuttgart 1990) 143–150.
- Schwarz 1997a: M. V. Schwarz, Felix Bohemia Sedes Imperii. Der Prager Veitsdom als Grabkirche Kaiser Karls IV. In: SCHWARZ 1997b, 123–153.
- Schwarz 1997b: Ders., Grabmäler der Luxemburger. Image und Memoria eines Kaiserhauses. *Publ. Centre Luxembourgeois Documentation et d'Etudes Médiévales* 13 (Luxemburg 1997).
- Scurie 1982: H. Scurie, Die Merseburger Grabplatte König Rudolfs von Schwaben und die Bewertung des Herrschers im 11. Jahrhundert. *Jahrb. Gesch. Feudalismus* 6, 1982, 173–183.
- Seibt 1993: F. Seibt, Die Krone auf dem Hradschin. Karl IV. bündelt die Macht in Prag. In: U. Schultz (Hrsg.), *Die Hauptstädte der Deutschen. Von der Kaiserpfalz in Aachen zum Regierungssitz in Berlin* (München 1993) 67–75.
- Seidel 1985: M. Seidel, Das Grabmal der Kaiserin Margarethe von Giovanni Pisano. In: J. Garms/A. M. Romanini (Hrsg.), *Skulptur und Grabmal des Spätmittelalters in Rom und Italien. Publ. Hist. Inst. Österr. Kulturinst. Rom* 1.10 (Wien 1990) 275–316.
- Sommers Wright 1974: G. Sommers Wright, A royal tomb program in the reign of St Louis. *Art Bull.* 56, 1974, 224–243.
- Steane 1993: J. Steane, The archaeology of the medieval English monarchy (London 1993).
- Steuer 2003: H. Steuer, s.v. Prunkgräber. In: Hoops RGA 23 (Berlin/New York 2003) 533–534.
- Steuer 2006: Ders., Fürstengräber, Adelsgräber, Elitegräber: Methodisches zur Anthropologie der Prunkgräber. In: von CARNAP-BORNHEIM u. a. 2006, 11–25.
- Struve 1987: T. Struve, Heinrich IV. Die Behauptung einer Persönlichkeit im Zeichen der Krise. *Frühmittelalterl. Stud.* 21, 1987, 318–345.
- Tellenbach 1988: G. Tellenbach, Der Charakter Kaiser Heinrichs IV. Zugleich ein Versuch über die Erkennbarkeit menschlicher Individualität im hohen Mittelalter. In: G. Althoff/D. Geuenich/O. G. Oexle/J. Wollasch (Hrsg.), *Person und Gemeinschaft im Mittelalter* [Festschr. K. Schmid] (Sigmaringen 1988) 345–367.
- Teuscher 1994: A. Teuscher, Saint-Denis als königliche Grablage. Die Neugestaltung in der Zeit König Ludwigs IX. In: H. Beck/K. Hengevoss-Dürkop (Hrsg.), *Studien zur Geschichte der europäischen Skulptur im 12./13. Jahrhundert. Schr. Liebieghaus (Frankfurt am Main 1994)* 617–631.
- Tripps 1997a: J. Tripps, Restauratio Imperii. Tino di Camaino und das Monument Heinrichs VII. in Pisa. In: SCHWARZ 1997b, 51–78.
- Tripps 1997b: Ders., Eine Schutzheilige für Dynastie und Reich. Giovanni Pisano und das Grabmal der Margarete von Brabant in Genua. In: SCHWARZ 1997b, 27–49.
- Vogel 1983: J. Vogel, Gregor VII. und Heinrich IV. nach Canossa. Zeugnisse ihres Selbstverständnisses. *Arbeiten Frühmittelalterforsch.* 9 (Berlin/New York 1983).
- Wallmann 1996: P. Wallmann, Tumba und Schrein. Ein Beitrag zur Deutung hochmittelalterlicher Kirchengestaltung anhand der baulichen Veränderungen des 11. Jahrhunderts in der Salvatorbasilika zu Werden. *Frühmittelalterl. Stud.* 30, 1996, 215–247.
- Weinfurter 1991: St. Weinfurter, Herrschaftslegitimation und Königsautorität im Wandel. Die Salier und ihr Dom zu Speyer. In: Ders. (Hrsg.), *Die Salier und das Reich 1* (Sigmaringen 1991) 55–96.
- Weinfurter 1992: Ders., Herrschaft und Reich der Salier. Grundlinien einer Umbruchzeit 3 (Sigmaringen 1992).
- Weinfurter 1999: Ders., Heinrich II. (1002–1024). Herrscher am Ende der Zeiten (Regensburg 1999).
- Weinfurter 2002: Ders., Salisches Herrschaftsverständnis im Wandel. Heinrich V. und sein Privileg für die Bürger von Speyer. *Frühmittelalterl. Stud.* 36, 2002, 317–335.
- Weinfurter 2005: Ders., Wie das Reich heilig wurde. In: Ders., *Gelebte Ordnung – Gedachte Ordnung. Ausgewählte Beiträge zu König, Kirche und Reich* (Ostfildern 2005) 361–383.
- von Winterfeld 1988a: D. von Winterfeld, Die Rippengewölbe des Domes zu Speyer. In: L. Altmann/H. Ramisch (Hrsg.), *Kirchen am Lebensweg* [Festschr. F. Kardinal Wetter]. *Jahrb. Ver. Christl. Kunst München* 17, 1988, 101–112 [Wiederabdruck in: U. Engel/K. Kappel/C. A. Meier (Hrsg.), D. von Winterfeld, *Meisterwerke mittelalterlicher Architektur. Beiträge und Biographie eines Bauforschers* (Festschr. D. von Winterfeld) (Regensburg 2003) 347–358].
- von Winterfeld 1988b: Ders., Worms, Speyer, Mainz und der Beginn der Spätromanik am Oberrhein. In: F. J. Much (Hrsg.), *Baukunst des Mittelalters in Europa* [Festschr. H. E. Kubach] (Stuttgart 1988) 213–250 [Wiederabdruck in: U. Engel/K. Kappel/C. A. Meier (Hrsg.), D. von Winterfeld, *Meisterwerke mittelalterlicher Architektur. Beiträge und Biographie eines Bauforschers* (Festschr. D. von Winterfeld) (Regensburg 2003) 359–396].
- von Winterfeld 1993: Ders., Die Kaiserdome Speyer, Mainz, Worms und ihr romanisches Umfeld (Würzburg 1993).
- Zettler 1988: A. Zettler, Die frühen Klosterbauten der Reichenau. *Ausgrabungen – Schriftquellen – St. Galler Klosterplan.*

Arch. u. Gesch. Freiburger Forsch. 1. Jt. Südwestdeutshl. 3 (Sigmaringen 1988).

Zey 2004: C. Zey, „Scheidung“ zu Recht? Die Trennungsabsicht Heinrichs IV. im Jahr 1069. In: H. Seibert/G. Thoma (Hrsg.), Von Sachsen bis Jerusalem. Menschen und Institutionen im Wandel der Zeit [Festschr. W. Giese] (München 2004) 163–183.

Zotz 1991: Th. Zotz, Die Formierung der Ministerialität. In:

St. Weinfurter (Hrsg.), Die Salier und das Reich 3 (Sigmaringen 1991) 3–50.

Thomas Meier

*Institut für Vor- und Frühgeschichtliche Archäologie und
Provinzialrömische Archäologie der Ludwig-Maximilians-
Universität, Geschwister-Scholl-Platz 1, D-80539 München
E-mail: thomas.meier@projektPETERSBERG.de*